KULTURRÄUME

DAS KUBIA-MAGAZIN /31



ENDLICH.

ABSCHIEDLICHE KULTURELLE BILDUNG



KULTURRÄUME
DAS KUBIA-MAGAZIN / 31

INHALT



03
ENTRÉE

05
FOYER
Hello, goodbye!
Almuth Fricke und Jessica Höhn sprechen über Abschied und Neubeginn

12
Neues von kubia
Weiterbildung // Förderung // Veröffentlichungen // kubia unterwegs

15
Wegfahren und Winken
Zur Fotostrecke von Deanna Dikeman in diesem Heft

16
SALON
Un/doing Loss
Abschiedliche Kulturelle Alternsbildung
Miriam Haller

23
Lieblingsstück: Das Grabmal von Rune Mields in der Künstler-Nekropole bei Kassel

24
Dem Rhythmus der Musik folgen
Parkinson und Tanz in Nordrhein-Westfalen
Imke Nagel

29
Trauer, Endlichkeit und Abschied in »Echo Trace«
Ein multimedialer Raum der Begegnung
Miriam Haller

32
Im Moment sein
Lebenslieder im Hospiz
Ein Gespräch mit Zainab Lax

35
ATELIER
Praxistipps // Werkzeugkasten // Veranstaltungen // Ausstellungen // Wettbewerb // Neuerscheinungen

39
GALERIE
Es beginnt mit einem Abschied
Das Spielfilmdebüt »Sechswochenamt« von Jacqueline Jansen
Katarzyna Salski

43
Volle Fahrt voraus!
Eine Reise durch die Welt des Kreativen Alterns
Harriet Lowe

46
LOUNGE
Lesetipp: »Am Meerschwein übt das Kind den Tod. Ein Nachrough« von Nora Gomringer
Serien-Tipp: »The Boroughs« bei Netflix

48
IMPRESSUM

Titelbild aus Fotoserie »Leaving and Waving« von Deanna Dikeman: Aufnahme von 8/2007



ENTRÉE

Liebe Leser*innen,

nach über 20 Jahren Arbeit und Engagement für die Kulturelle Bildung im Alter verabschiedet sich Leiterin Almuth Fricke Ende März 2027 von kubia. Für uns ist dies ein Anlass, innezuhalten und uns gemeinsam Gedanken über das Abschiednehmen zu machen.

Welche Bedeutung haben Abschiede in unserem Leben – und für unsere Arbeit? Welche besondere Rolle spielen sie im Kontext der Kulturgeragogik? Welche Relevanz haben sie gerade für Menschen im höheren Lebensalter, wenn sich Abschiede und Verlusterfahrungen häufen können? Der Auszug der Kinder, Trennungen von Partner*innen, Umzüge oder eben auch der Renteneintritt können als Formen des Abschiednehmens erlebt werden. Mit zunehmendem Alter steigt das Risiko, Einschränkungen der eigenen körperlichen oder geistigen Leistungsfähigkeit und Erkrankungen zu erleben oder mit dem Tod nahestehender Menschen konfrontiert zu werden. Neben persönlichen Verlust- und Abschiedserfahrungen umgibt uns eine Welt im Umbruch, in der vielen Menschen unsicher geworden zu sein scheint, was einmal als Gewissheit galt.

Gleichzeitig liegt in der Kunst des Abschiednehmens auch der Schlüssel zur Erneuerung: Um ein neues Kapitel aufzuschlagen, muss ein altes beendet werden. Das Foyer dieser Ausgabe eröffnen wir deshalb mit einem Gespräch über Abschied und Neubeginn, das Almuth Fricke mit ihrer Nachfolgerin Jessica Höhn geführt hat.

Im Salon denkt die Alterns- und Bildungswissenschaftlerin Dr.in Miriam Haller über Möglichkeiten und Qualitäten einer abschiedlichen kulturellen Alternsbildung nach. Imke Nagel berichtet, wie tanzgeragogische Angebote es Menschen mit Parkinson ermöglichen, dem alltäglich erlebten Verlust von Bewegungsfreiheit und -kontrolle Momente der Souveränität und der Gestaltung der eigenen Bewegung entgegenzusetzen. Kulturgeragogische Angebote können sich Themen wie Trauer, Endlichkeit und Abschied auf eine elementare und zugleich poetische Weise annähern. Wie im Medium der Künste Begegnungsräume geöffnet werden können, zeigen die Projekte »Echo Trace« und »Lebenslieder im Hospiz«.

Mal fällt uns das Abschiednehmen leichter, mal ist es verdammt schwer. Solch gemischte Gefühle entdecken wir auch in den Fotos aus der Serie »Leaving and Waving«, mit der die amerikanische Fotografin Deanna Dikeman von 1991 bis 2017 die Abschiede von ihren Eltern dokumentierte, wenn sie nach ihren Besuchen wieder nach Hause fuhr.

Mit einem weinenden und einem lächelnden Auge
winkt
das kubia-Team



6/1992



FOYER

HELLO, GOODBYE!

ALMUTH FRICKE UND JESSICA HÖHN SPRECHEN ÜBER ABSCHIED UND NEUBEGINN

Ende März 2027 verabschiedet sich Almuth Fricke von kubia. Gemeinsam mit ihrer Nachfolgerin, der Theaterpädagogin und Wissenschaftlerin Dr.in Jessica Höhn, blickt die langjährige Leiterin des Kompetenzzentrums auf die Anfänge, wichtige Wegmarken und die Frage zurück, was aus den ersten kleinen Pflänzchen geworden ist.

Jessica: Almuth, du verlässt kubia und dessen Träger, das Institut für Bildung und Kultur (ibk), und stehst vor einem Neuanfang. Heute wollen wir gemeinsam zurückschauen. Mich interessiert besonders: Wie waren die Anfänge? Was hast du vorgefunden?

Almuth: Als ich im Januar 2006 beim Institut für Bildung und Kultur in Remscheid anfing, gab es kubia noch gar nicht. Ich wurde für das vom NRW-Sozialministerium geförderte Projekt »mehrKultur55plus« eingestellt. Es ging um die Chancen der Kultur im demografischen Wandel und den Aufbau regionaler Netzwerke in Nordrhein-Westfalen. Ich war für das europäische Modul zuständig – das hat mir großen Spaß gemacht. Innerhalb kürzester Zeit hatten wir Partner in ganz Europa gefunden. Einige aus dem Netzwerk age-culture.net sollten kubia noch viele Jahre begleiten.

Als das Projekt Anfang 2007 endete, entwickelten Institutsleiterin Gerda Sieben, Projektreferentin Kirsten Witt und ich aus diesen Erfahrungen das erste Konzept für kubia, um eine Anschlussfinanzierung zu sichern. Nach dem Wechsel von Gerda Sieben zum jfc Medienzentrum übernahm ich im Oktober 2007 die Leitung des Instituts.

Eine wichtige Unterstützerin von kubia war damals Ulla Harting, Referatsleiterin in der Kulturabteilung des Landes. Sie war unglaublich engagiert und hatte den Mut, auch unkonventionelle Wege zu gehen. Über ihr Referat erhielten wir im März 2008 erstmals eine dreijährige Förderung. Das Referat trug fortan auch »Kultur und Alter« im Titel.

Parallel entstand mit »Polyphonie – Stimmen der kulturellen Vielfalt« ein großes internationales Projekt zur kulturellen Beteiligung älterer Migrant*innen an der Kulturhauptstadt Europas Ruhr 2010 unter künstlerischer Leitung von Bojan Vuletić. Höhepunkt war das Abschlusskonzert in der ausverkauften Mercatorhalle in Duisburg mit den Duisburger Philharmonikern und einer Videoinstallation von Danica Dakić als Bühnenbild.

Gleichzeitig beauftragte uns das Bundesforschungsministerium mit einer ersten Bestandsaufnahme zur Kulturellen Bildung im dritten und vierten Lebensalter. Die Studie führten meine Kolleginnen Dr.in Kim de Groote und Flavia Nebauer durch. So ging das alles los.

Jessica: Spannend. Ich erinnere mich, dass ich 2006 meine Diplomarbeit zum Thema Altwerden mit Theater geschrieben habe. Der demografische

Wandel war damals sehr präsent. Es lag eine besondere Energie in der Luft. Statt des defizitären Blicks auf das Alter schien sich eine Tür zu öffnen, Alter als Ressource zu begreifen.

Welche Vorstellungen hattest du bei der Gründung von kubia? Und ist es so geworden, wie du es dir damals vorgestellt hast?

Almuth: Unsere Entwicklung war stark durch internationale Vorbilder geprägt. Wir lernten das National Center for Creative Aging in Washington und die Forschungen von Gene Cohen und Gay Hanna kennen. Ihre Langzeitstudie konnte die positiven Effekte kultureller Teilhabe im Alter auf Gesundheit und Wohlbefinden erstmals empirisch nachweisen. Gay Hanna konnten wir 2009 als Keynote-Speakerin für unsere Konferenz »Pflegestufe Kunst« in Köln gewinnen.

Dort war auch Prof. Dr. Hans-Hermann Wickel zu Gast, der 2004 gemeinsam mit Theo Hartogh die Musikgeragogik begründet hatte. Beim Mittagstisch entstand die Idee, analog dazu eine Kulturgeragogik zu entwickeln. Mit einer Anschubförderung des damaligen Ministeriums für Generationen starteten wir 2011 den ersten Zertifikatskurs Kulturgeragogik in Kooperation mit der Fachhochschule Münster.

Die in den Anfangsjahren entstandene Verbindung von Fachstelle, Forschung, Weiterbildung und Information ist bis heute die DNA von kubia.

Wie bist du denn auf kubia aufmerksam geworden?

Jessica: Ich habe euch 2011 im Rahmen der Studie zur künstlerisch-kulturellen Praxis mit Menschen mit Demenz kennengelernt. Die Veröffentlichung von »Auf Flügeln der Kunst« zeigte, wie breit das Spektrum an Ansätzen und Projekten bereits war.

Aus den kleinen Samen, die in der Musik- und Kulturgeragogik und bei kubia damals gesät wurden, sind heute große Bäume gewachsen.

Wann hast du zum ersten Mal gedacht: Jetzt hat kubia wirklich etwas bewegt?

Almuth: Wenn man selbst in einem solchen Entwicklungsprozess steckt, hat man oft gar nicht im Blick, was alles schon passiert ist. Natürlich gab es Meilensteine. Das Thema war damals ein wenig bestelltes Feld in Deutschland. Vieles von dem, was wir organisiert und publiziert haben, gab es in dieser Form vorher nicht.

Gleichzeitig waren wir eine Nische und wurden teilweise belächelt oder wenig beachtet – von der Szene der Kulturellen Bildung, die vor allem Kinder und Jugendliche im Blick hatte, ebenso wie von der Erwachsenenbildung und der Gerontologie. Wir mussten dicke Bretter bohren.

2009 veröffentlichte der Deutsche Kulturrat gemeinsam mit der BAGSO eine Stellungnahme zur Bedeutung kultureller Teilhabe im Alter, an der wir mitgearbeitet hatten. Viele der darin formulierten Positionen sind noch heute zitierfähig – und leider bisher nicht alle umgesetzt. Eine große Wertschätzung war auch die Einladung zur Beteiligung an der Kulturhauptstadt Ruhr 2010. Ein weiterer Meilenstein war 2011 die Veröffentlichung unseres ersten kubia-Magazins mit dem Schwerpunkt Kulturgeragogik.

Jessica: Wie kam es zu dieser Idee? War das ein Wunsch des Ministeriums?

Almuth: Nein, es war unser Vorschlag. Wir brauchten ein Publikationsorgan, in dem wir unsere vielfältigen Themen forschungsbasiert und praxisorientiert mit mehr Tiefgang aufbereiten konnten. Wichtig war uns auch eine andere Bildsprache und ein anderes Design als in den »Seniorenpublikationen« jener Zeit. Mit Maya Hässig und Jeannette Corneille fanden wir großartige Designerinnen, die das Magazin bis heute gestalten.

Jessica: Die Zeitschrift wird auch viel in der Lehre eingesetzt und begegnet mir in Kulturinstitutionen. Die Gestaltung hat sicher dazu beigetragen, dass sie so in die Breite gekommen ist. Es ist immer eine Freude, darin zu blättern.



Abschied und Neubeginn: Ende März 2027 übergibt Almuth Fricke die kubia-Leitung an Jessica Höhn (re.).

Almuth: Ein weiteres Highlight der Anfangszeit war die Auszeichnung des Projekts »Auf Flügeln der Musik. Konzertprogramme für Demenz« mit dem Preis für Kulturelle Bildung durch die Beauftragte für Kultur und Medien, Staatsministerin Prof.in Monika Grütters. Da habe ich tatsächlich gedacht: Jetzt sind wir im Bewusstsein der Szene der Kulturellen Bildung angekommen. Durch unsere Mitarbeit im Kulturrat NRW ab 2018 wurden unsere Themen schließlich auch auf Landesebene stärker wahrgenommen und kulturpolitisch verankert.

Was war für dich in der Arbeit von kubia besonders wichtig?

Jessica: Mir hat sehr geholfen zu sehen, dass ich in der Kulturarbeit mit Älteren nicht allein war. Auch als Theaterpädagogin war ich mit dieser Zielgruppe in der Nische und damit eine Außenseiterin.

Und natürlich war der Förderfonds Kultur und Alter wichtig, wie er damals noch hieß. Damit konnte ich mein Projekt »Demenzionen« realisieren und ausprobieren, wie man mehr Theater in Pflegeeinrichtungen bringen kann. Ohne den Förderfonds wäre »Demenzionen« in dieser Form nicht entstanden. kubia habe ich in diesem Prozess als sehr unterstützend erlebt. Ihr habt meine Arbeit verfolgt und begleitet.

Wie seid ihr überhaupt zum Thema »Kultur mit Menschen mit Demenz« gekommen? Das war doch eine Nische in der Nische.

Almuth: Als wir mit kubia starteten, kam das Thema Demenz im Bereich Kultur gerade auf. Zwei Projekte haben mich sehr beeindruckt: Die Kampagne »Erinnern Vergessen« von Schlosstheater Moers und Paritätischem Wohlfahrtsverband NRW mit Theater- und Tanzproduktionen, Ausstellungen und Lesungen zum Thema Demenz. Parallel lernte ich Sybille Kastner vom Lehmbruck Museum in Duisburg kennen, die nach dem Vorbild des MoMA in New York erstmals Führungen für Menschen mit Demenz in Deutschland anbot.

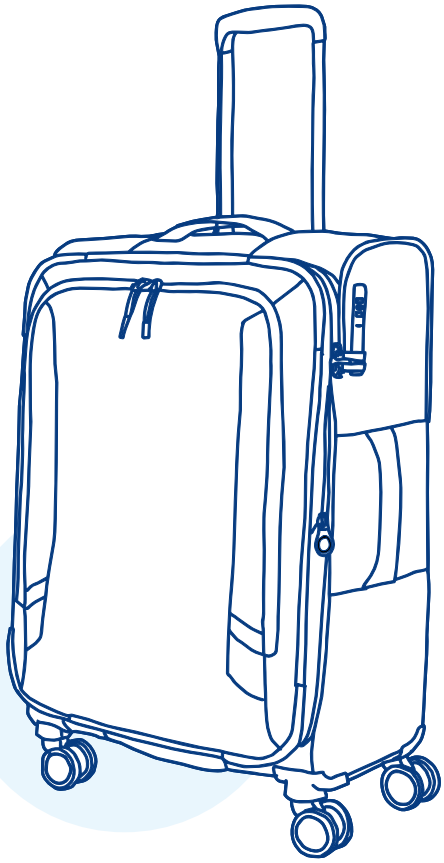
Das hat mich motiviert, genauer hinzuschauen: Was gibt es dazu überhaupt – auch im Ausland? Daraus entstand die bereits erwähnte Bestandsaufnahme, über die wir uns kennengelernt haben.

Anschließend gründeten wir gemeinsam mit dem Kuratorium Deutsche Altershilfe und der dort angesiedelten Landesinitiative Demenz-Service-Zentren das Netzwerk Demenz und Kulturelle Teilhabe NRW. Uns war wichtig, Sozialbereich und Kunst miteinander ins Gespräch zu bringen. Das Netzwerk besteht bis heute.

Jessica: Was hat dich an der Arbeit am Thema Kultur und Alter in den vergangenen 20 Jahren nicht losgelassen? Du hättest irgendwann auch sagen können: Ich mache jetzt etwas anderes.

Almuth: Ich hätte mir nicht träumen lassen, dass ich einmal bei diesem Thema lande. Als Literaturwissenschaftlerin und Kulturmanagerin war mir dieser Weg nicht vorgezeichnet – auch weil es ihn in dieser Form noch nicht gab.

Mich hat immer interessiert, wie stark Bilder vom Alter(n) unser Verhalten und Selbstbild prägen. Dass künstlerische Arbeit und Kulturelle Bildung diese Bilder kreativ und subversiv gegen den Strich bürsten und auf den Kopf stellen können, hat mir immer gefallen. Darin zeigt sich die Kraft der Kunst.



Da das Alter unser aller Zukunft ist, war es mir wichtig, den »beigen« Altersbildern, mit denen ich aufgewachsen bin, etwas entgegenzusetzen. Und damit auch etwas gegen Ageismus zu tun – der Begriff war damals in Deutschland kaum geläufig, das Phänomen existierte aber sehr wohl.

Jessica: Das ist auch das, was mich immer wieder zu dieser Zielgruppe zurückgeführt und motiviert hat, genauer hinzuschauen. Die Diversität des Alters finde ich nach wie vor überraschend. Und auch, wie ältere Menschen sich auf Kunst einlassen und welche unterschiedlichen Formate daraus entstehen. Ich habe bis heute das Gefühl, dass wir das Alter noch gar nicht wirklich kennen und noch viel zu wenig sehen, welche Möglichkeiten entstehen, wenn man Alter und Kunst zusammenbringt.

Almuth: Gab es einen Schlüsselmoment, in dem du dich als Studentin entschieden hast, dich gerade mit diesem Thema zu beschäftigen?

Jessica: Ich glaube, ein Schlüsselmoment für mich war der Besuch des Theaterstücks »Ich muss gucken, ob ich da bin« von Barbara Wachendorff im Rahmen der Moerser Demenz-Kampagne. Ich saß im Publikum und dachte: Was passiert denn da auf der Bühne? Ich konnte es zunächst gar nicht begreifen. Auf der großen Bühne standen ältere Frauen mit Demenz gemeinsam mit professionellen Schauspieler*innen und spielten mit einer unglaublichen Freude und Spiellust das Publikum direkt über den Orchestergraben an. Das hat mich so begeistert und motiviert mich in meiner Arbeit bis heute.

Hattest du Lieblingsprojekte?

Almuth: Die Produktion von Barbara Wachendorff hat mich ebenfalls umgehauen. Ich habe so viele wunderbare Projekte sehen und erleben dürfen – das ist das Schöne an diesem Job.

Besonders bereichernd war für mich die internationale Arbeit. Ein Highlight war das Projekt

»mix@ges« zum Generationendialog durch die künstlerische Nutzung digitaler Medien. Mit Partnern aus fünf Ländern entstanden Ergebnisse, die für die intergenerationelle Arbeit bis heute wertvoll sind.

Von 2014 bis 2016 waren wir eingeladen, an der Initiative Long Live Arts teilzunehmen. Mit unseren niederländischen, britischen und belgischen Partnern organisierten wir Veranstaltungen in London, Brüssel und Remscheid. In Den Haag fand eine große mehrtägige Konferenz statt. Dort wurden wir von der ehemaligen Königin Beatrix empfangen. Vorher haben wir Hofknicks geübt – unvergesslich!

Jessica: Gab es auch Projekte, von denen ihr euch verabschieden musstet? Oder eine Zeit, in der kubia auf der Kippe stand?

Almuth: Unsere Förderung war zum Glück immer stabil, auch dank der guten Zusammenarbeit mit dem für uns zuständigen Referat und der Unterstützung seiner Leiterinnen Ulla Harting (bis 2012), Susanne Düwel (bis 2019) und aktuell Catrin Boß. Seit 2017 werden wir institutionell gefördert, was uns zusätzliche Planungssicherheit gibt.

Natürlich haben wir auch Projekte beendet oder in die Arbeit von kubia integriert. Dazu gehörte etwa das Forum für Theater im Alter »Theatergold«. Auch den Dramatikerinnen-Preis NRW »Reif für die Bühne«, den wir gemeinsam mit dem Frauenkulturbüro NRW ins Leben gerufen hatten, haben wir nach drei Ausschreibungen eingestellt.

Jessica: Es ist sicherlich eine Herausforderung, allen Kunstformen Sichtbarkeit zu geben, sodass sich Schwerpunkte immer wieder verändern. Dann kam noch das Thema inklusive Kultur hinzu. Wie kam es dazu?



Almuth: 2016 bewilligte uns das Ministerium zusätzliche Mittel für das Thema. Für mich war das eine logische Weiterentwicklung, weil es große Schnittmengen zum Thema Alter gibt. Wir haben zunächst wieder eine Bestandsaufnahme durchgeführt und anschließend ein Vorgehensmodell entwickelt.

Jessica: Aus der kleinen Pflanze ist ein bunter Garten geworden.

Almuth: Was ist denn dein Lieblingsgewächs von kubia?

Jessica: Was mich bei kubia immer begeistert hat, ist der professionelle Auftritt. kubia wirkte über die 20 Jahre nie angestaubt. Alles im Auftritt hat Alter attraktiv gemacht: die Fotos, die Präsentation und die Vielfalt der Themen. Es machte mich stolz, Teil dieser Szene zu sein. Und mich beeindruckt bis heute die Breite – der bunte Garten – mit unterschiedlichen Kunstformen und Altersgruppen, mit Veröffentlichungen, Projekten, Weiterbildungen und Forschung. Diese Bandbreite hat mir in meiner freiberuflichen Praxis immer wieder neue Impulse gegeben. Bei kubia-Veranstaltungen konnte ich mich austauschen, vernetzen und neue Ideen entwickeln.

Worauf bist du stolz? Und was wünschst du dir für die Zukunft?

Almuth: Ich bin stolz darauf, dass Kulturelle Bildung im Alter heute nicht mehr wegzudenken ist. Gemeinsam haben wir den Begriff und das Feld der Kulturgeragogik entwickelt. Daraus ist eine neue Wissenschaftsdisziplin entstanden, die inzwischen auf festen Füßen steht.

Heute ernten wir nicht mehr so oft verständnislose Blicke, wenn das Wort Kulturgeragogik fällt. Ich wünsche mir, dass Kulturelle Bildung im Alter künftig einen selbstverständlichen Platz in der Pflegeausbildung und in Studiengängen der Kulturvermittlung und Sozialen Arbeit hat.

Du kennst kubia ja schon lange aus unterschiedlichen Zusammenhängen. Wie ist es für dich, bald selbst die Leitung zu übernehmen?

Jessica: Es ist ein besonderer Perspektivwechsel. Es fühlt sich einerseits vertraut und gleichzeitig ganz neu an. Ich habe großen Respekt vor dem, was hier entstanden ist, und freue mich darauf, kubia mit meinem eigenen Blick kennenzulernen und weiterzuentwickeln. Ich glaube, beides darf nebeneinanderstehen: das, was gewachsen ist, und das, was neu entstehen kann.

Wenn du mir für die ersten Monate einen Rat geben müsstest: Welchen würdest du mir geben?

Almuth: Bewahre dir Offenheit und Neugier, schaue nach links und rechts und immer über den Tellerrand. Von der Praxis in anderen Ländern habe ich viel gelernt. Und natürlich solltest du Kontakt zur Kunst und zu Künstler*innen halten und dir viel anschauen.

kubia war für mich immer Teamwork. Ohne die vielen großartigen Kolleg*innen, mit denen ich arbeiten durfte, wäre all das nicht entstanden. Pass also gut auf das Team auf!

Und: Nimm dir alle Freiheiten und mach bloß nicht alles so, wie ich es gemacht habe. Ich bin sehr gespannt, wie sich kubia verändern und weiterentwickeln wird.

Hast du denn auch einen Tipp für mich für die Zeit nach kubia?

Jessica: Keine Termine machen, würde ich dir vorschlagen. Geh erst einmal mit derselben Offenheit wie hier bei kubia in diese neue Lebensphase und schau, was dir begegnet und was du vermissen wirst. Dir richtig viel Zeit für Kultur zu nehmen und vielleicht selbst künstlerisch aktiv zu werden, kann ich dir nur empfehlen.

Almuth: Vielen Dank, liebe Jessica. Über deine Pläne und Wünsche für kubia erfahren wir dann mehr in der nächsten Ausgabe.

Goodbye, hello!

DIE GESPRÄCHSPARTNERINNEN:

Almuth Fricke ist Literaturwissenschaftlerin (M. A.) und Diplom-Kulturmanagerin. Bevor sie 2006 als Projektmanagerin zum Institut für Bildung und Kultur e. V. (ibk) kam, arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin, als Künstlervermittlerin, Theaterübersetzerin und in der Programmleitung Bühne bei »die börse« in Wuppertal. 2007 übernahm sie die Leitung des ibk. Dort entstand 2008 das Kompetenzzentrum für Kulturelle Bildung im Alter (kubia). Sie entwickelte zahlreiche, zum Teil internationale Forschungsvorhaben und Modellprojekte zur Kulturellen Bildung und Teilhabe im Alter. Außerdem ist sie Mitgründerin und Fachleiterin des Zertifikatskurses Kulturgeragogik und als Sektionssprecherin Soziokultur / Spartenübergreifende Kultur im Vorstand des Kulturrat NRW.

Dr.in Jessica Höhn ist Dipl.-Sozialpädagogin und Theaterpädagogin (BuT) mit einem Masterabschluss in Kultur, Ästhetik und Medien. Als freischaffende Künstlerin arbeitete sie insbesondere mit älteren Menschen und Menschen mit Demenz, unter anderem mit dem Theaterlabel »Demenzionen« und dem Seniorentheaterensemble »Silberdisteln«. Sie war wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsprojekt »TiP.DE – Theater in der Pflege von Menschen mit Demenz« an der Hochschule Osnabrück und arbeitet aktuell im Sozialen Dienst einer Pflegeeinrichtung. Sie lehrt an Hochschulen und Weiterbildungseinrichtungen, unter anderem im Zertifikatskurs Kulturgeragogik, und ist Autorin mehrerer Fachbücher zu Theater, Kultureller Bildung und Alter. Sie engagiert sich im geschäftsführenden Vorstand des Bundesverbands Theaterpädagogik (BuT) und im Beirat des Fachverbands Kunst- und Kulturgeragogik. Ab April 2027 übernimmt sie die Leitung von kubia.

LITERATUR:

Die im Gespräch genannten Veröffentlichungen und Projektdokumentationen von kubia und Jessica Höhn:
www.kubia.nrw/wissen/veroeffentlichungen
www.jessicahoehn.de/veroeffentlichungen



Foto: © Un-Label / Alessandro de Matteis

ALL IN

03.03.2027

Eine Veranstaltung von:

access:maker · un LABEL · kubia

Inklusive Kultur, Barrierefreiheit und Teilhabe im Gegenwind: Unsere Fortschritte – unsere Verantwortung

Das Abschluss-Symposium von »Access Maker – Innovationshub« veranstaltet von Un-Label und kubia

3. März 2027, 10.00 bis 20.00 Uhr, PACT Zollverein, Essen

Wir ziehen Bilanz: Was hat sich in den vergangenen zehn Jahren mit Blick auf Inklusion, Barrierefreiheit und Teilhabe im Kultursektor verändert? Was wurde erreicht und wo erleben wir gegenwärtig Stillstand – oder sogar Rückschritte?

Wir fragen nach Verantwortung: Warum sind Inklusion und Teilhabe für eine starke Demokratie unverzichtbar? Welche Verantwortung tragen Politik, Kulturinstitutionen und Zivilgesellschaft?

Wir blicken über die Kulturlandschaft hinaus: In Keynotes, Gesprächen und Laboren diskutieren wir, wie inklusive Kultur als elementarer Teil demokratischer Infrastruktur wirken kann und welche (neuen) Partnerschaften zwischen Politik, institutioneller Kultur, freier Szene und Zivilgesellschaft notwendig sind.

Themen: Politische Verantwortung für eine inklusive Kultur übernehmen • Zivilgesellschaftliche Kräfte bündeln • Fortschritte sichern • Kultureinrichtungen verändern • Inklusive Kultur finanzieren • Neue künstlerische Praxis etablieren

Mit dabei: Jürgen Dusel • Helge Lindh • Raúl Krauthausen • Barbara Mundel • u. v. m.

Weitere Informationen: www.kubia.nrw/all-in

Gefördert von:

Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen

Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestags

Beisheim Stiftung

Stadt Köln Kulturamt

NEUES VON KUBIA

WEITERBILDUNG

ZERTIFIKATSKURS KULTURGERAGOGIK

Der 13. Jahrgang ist gestartet

Ende Oktober trafen sich die Teilnehmer*innen der 13. Weiterbildung Kulturgeragogik zur Einführungswoche in der Akademie der Kulturellen Bildung in Remscheid. Der berufsbegleitende Zertifikatskurs bereitet sie ein Jahr lang auf die professionelle Kulturarbeit mit älteren Menschen in künstlerischen, kulturgeragogischen oder sozialen Berufsfeldern vor. Die thematische Bandbreite der Bildungswoche reichte von den Grundlagen zu Gerontologie und Geragogik über Demenz und intergenerationelles Lernen bis hin zur Projektentwicklung. In den weiteren Modulen, die in Köln stattfinden werden, stehen Praxisansätze aus allen kulturellen Sparten sowie Themen wie Biografiearbeit, Barrierefreiheit und Fördermöglichkeiten auf dem Programm. Ein eigenes Praxisprojekt, in dem das Gelernte angewendet wird, rundet den Kurs ab. Die Weiterbildung bietet kubia zum dritten Mal zusammen mit Das Kulturgetriebe e. V. an. Für den 14. Kurs, der am 25. Oktober 2027 beginnt, werden bereits Bewerbungen angenommen.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.kulturgeragogik.de

BARRIEREFREIHEIT BRAUCHT STRUKTUR

Arbeiten mit dem kubia-Vorgehensmodell
27. Januar 2027 // 14.00 bis 17.00 Uhr
Online // Referentinnen: Isabell Rosenberg und Marlen Lê Kriemann

Kulturakteur*innen, die ihre Arbeit barrierefrei gestalten möchten, sehen sich mit einer Fülle an Informationen konfrontiert. Die verschiedenen Formen von Behinderung und die damit verbundenen Bedarfe an Barrierefreiheit sind ebenso vielfältig wie die möglichen Maßnahmen, um darauf einzugehen. Wo also beginnen? Das kubia-Vorgehensmodell unterstützt bei der strukturierten Analyse, Planung und Umsetzung von Barrierefreiheit im Kulturbetrieb. In diesem Workshop lernen die Teilnehmenden das Tool kennen und erproben es in Gruppenarbeit.

In Kooperation mit der Fachstelle Kulturelle Teilhabe Mecklenburg-Vorpommern

AGEING TROUBLE

Theorie und Praxis der performativen Kulturgeragogik im Dialog
28. Januar 2027 // 14.00 bis 15.30 Uhr
Online // Referent*innen: Dr.in Miriam Haller und Ron Rosenberg
Moderation: Dr.in Jessica Höhn

Für ihr 2026 erschienenes Buch über »Ageing Trouble« in der performativen Kulturgeragogik hat sich kubia-Mitarbeiterin Miriam Haller in einen intensiven Dialog mit Tanz- und Theaterprojekten mit älteren Menschen begeben, unter anderem mit dem Ensemble Golden Gorkis am Maxim Gorki Theater Berlin. Nach einem Impulsvortrag von Haller zu zentralen Begriffen und Ergebnissen ihrer Forschung geht es im Gespräch mit dem künstlerischen Leiter der Golden Gorkis, Regisseur und Theatergeragoge Ron Rosenberg, darum, was der wissenschaftliche Blick der Theaterpraxis zu sagen hat. Was wiederum lernt die Wissenschaft von der Praxis?

BASISWISSEN BARRIEREFREIHEIT

Empfinden
12. Februar 2027 // 14.00 bis 16.30 Uhr
Online // Moderation: Isabell Rosenberg und Christoph Brammertz

In der Weiterbildungsreihe »Basiswissen Barrierefreiheit« nehmen wir in jeder Veranstaltung eine Kategorie aus dem kubia-Vorgehensmodell in den Blick – gemeinsam mit Erfahrungsexpert*innen, die selbst eine Behinderung in diesem Bereich haben. In dieser Veranstaltung besprechen wir Barrieren, auf die Menschen mit Neurodivergenz oder einer psychischen Beeinträchtigung in Kunst und Kultur stoßen, und geben Tipps, wie diese abgebaut werden können.

DEM RHYTHMUS DER MUSIK FOLGEN

Tanz und Parkinson
19. Februar 2027 // 11.00 bis 17.30 Uhr
Workshop // ehrenfeldstudios, Köln
Referentinnen: Bridget Quinn Petzold und Silke Z.

In dem eintägigen Workshop können Teilnehmende zwei unterschiedliche Ansätze des Tanzes mit Menschen mit Parkinson ausprobieren. Am Vormittag vermittelt Bridget Quinn Petzold die Besonderheiten von »Dance for PD®«, einem Programm, das auf geführter Improvisation basiert. Nachmittags stellt Silke Z. die tänzerische Erforschung der eigenen Bewegungsqualitäten in den Mittelpunkt. Im Anschluss ist Raum für Reflexion und Gespräche.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.kubia.nrw/weiterbildung

ALL IN SYMPOSIUM 2027
Inklusive Kultur, Barrierefreiheit und Teilhabe im Gegenwind: Unsere Fortschritte – unsere Verantwortung
3. März 2027 // 10.00 bis 20.00 Uhr
PACT Zollverein, Essen
Was hat sich in den vergangenen zehn Jahren mit Blick auf Inklusion, Barrierefreiheit und Teilhabe im Kultursektor verändert – und wo erleben wir Stillstand oder Rückschritte? Beim ALL IN Symposium ziehen UnLabel und kubia Bilanz und fragen zugleich, welche Kultur eine vielfältige Demokratie braucht. Mit dabei sind unter anderem der Beauftragte der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen, Jürgen Dusel, und der Inklusions- und Menschenrechtsaktivist Raúl Krauthausen. Neben Keynotes und Gesprächen laden Labore dazu ein, die inklusive künstlerische Praxis zu erproben und über die strukturelle Verankerung und Verstetigung inklusiver Kultur im Kulturbetrieb nachzudenken.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.kubia.nrw/all-in

FÖRDERUNG

FONDS KULTURELLE BILDUNG IM ALTER
Schwerpunktthema: »Wertvoll – Kulturelle Bildung im Alter und Demokratie«
77 Kulturschaffende, Kulturinstitutionen und Einrichtungen der Sozialen Altenarbeit aus Nordrhein-Westfalen haben sich um eine Förderung aus dem Fonds Kulturelle Bildung im Alter für das Jahr 2027 beworben. Im Fokus stehen diesmal Projekte, die sich mit Demokratie und aktuellen gesellschaftlichen Themen auseinandersetzen. Die Ausschreibung hatte dazu eingeladen, Projekte einzureichen, in denen sich ältere Menschen künstlerisch-kreativ und auch im intergenerationellen Dialog mit demokratischen Grundwerten wie Freiheit, Vielfalt und Gleichberechtigung beschäftigen. Gesucht wurden auch Formate, in denen sich demokratische Prinzipien in Arbeitsweise und Projektstruktur widerspiegeln – etwa durch partizipative Prozesse und eine vielfältige Zusammensetzung.

Bei ihrer Sitzung am 2. November 2026 wählte die Jury aus der großen Zahl der Bewerbungen diejenigen Projekte aus, die besonders innovative und modellhafte Konzepte für die Kulturelle Bildung mit älteren, alten und hochaltrigen Menschen in Nordrhein-Westfalen verfolgen. Jurymitglieder waren Volker Buchloh, ehemaliger Leiter des Kulturbüros und der Musikschule Oberhausen, Hanna Lena Hohmann, BAGSO – Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen, Dr.in Jessica Höhn, Theaterpädagogin und Wissenschaftlerin, Katarzyna Salski, Deutsches Kinder- und Jugendfilmzentrum, und Brigitte Schorn, ehemalige Leiterin der Arbeitsstelle Kulturelle Bildung des Landes NRW.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.kubia.nrw/fonds

VERÖFFENTLICHUNGEN

TANZ UND ALTER(N)
kubia-Dossier #1 zur Tanzgeragogik
Auf Initiative der Choreografin und Tanzvermittlerin Silke Z. und in Zusammenarbeit mit der Tanzwissenschaftlerin Dr.in Lea Spahn hat kubia ein Online-Dossier zur Tanzgeragogik veröffentlicht. Es versteht sich als Werkzeugkasten und zugleich als Diskursraum, in dem Alter(n) als produktive Kategorie künstlerischer Arbeit neu verhandelt wird. Darin finden Tanzvermittler*innen methodische Impulse, Video-Tutorials, Hinweise zu den Besonderheiten in der Arbeit mit Älteren, weiterführende Materialien sowie Podcasts mit Tanzvermittler*innen, die seit Langem tanzgeragogisch arbeiten. Das Dossier lädt zum Austausch über Methoden und zur Reflexion der eigenen tanzkünstlerischen Praxis mit älteren Menschen ein.

Praktiker*innen sind eingeladen, das Dossier um Methoden aus ihrer tanzgeragogischen und tanzkünstlerischen Praxis zu ergänzen.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.kubia.nrw/dossier-tanz

QUALITÄTEN KULTURELLER BILDUNG IM ALTER
Making-of des Qualitätssterns
Der Beitrag auf der Wissensplattform Kulturelle Bildung Online (kubi-online) schildert den partizipativen Entwicklungsprozess des kubia-Qualitätssterns für die Kulturelle Bildung im Alter. Um die für die Kulturelle Bildung zentrale Dimension des leib-körperlichen Erlebens und das implizite Wissen von Kulturgeragog*innen im Qualitätsstern berücksichtigen zu können, wurde die erlebensbezogene Methode des »Thinking at the Edge« (TAE) herangezogen. Die in dieser Vorgehensweise entwickelten Qualitätsdimensionen kulturgeragogischer Angebote werden als Strahlen des kubia-Qualitätssterns beschrieben.

Miriam Haller, Christiane Kaminski, Petra Kellermann, Sophie Voets-Hahne (2026): Qualitäten Kultureller Bildung im Alter – partizipativ entwickeln. Der kubia-Qualitätsstern als Arbeitshilfe für kulturelle Bildungsangebote im Alter. In: Kulturelle Bildung Online. www.kubi-online.de/artikel/qualitaeten-kultureller-bildung-alter-partizipativ-entwickeln-kubia-qualitaetsstern.

»WAS HEISST HIER UNTERSCHIED?«
Almuth Fricke im Gespräch mit FONDAMENT
Wie kann Kulturelle Bildung im Alter unabhängig vom Einkommen gelingen? Und wie eröffnet Kunst Begegnungsräume für Jung und Alt? Über diese und andere Fragen hat kubia-Leiterin Almuth Fricke mit FONDAMENT gesprochen, eine gemeinnützige Initiative, die sich mit Armut, sozialer Ungleichheit, Teilhabe und gesellschaftlichem Zusammenhalt beschäftigt. Im Interview legt Almuth Fricke dar, wie Ageismus und stereotype Altersbilder die Sicht auf das Alter(n) prägen. Außerdem stellt sie Strategien vor, mit denen Kulturakteur*innen älteren Menschen in prekären Lebenslagen kulturelle Teilhabe ermöglichen können. Fricke erklärt, wie im gemeinsamen kreativen Tun von jüngeren und älteren Menschen Vorurteile abgebaut, Empathie entwickelt und Gemeinsamkeiten über Altersgrenzen hinweg entdeckt werden können.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.fondament.de

KUBIA UNTERWEGS

KULTURWERKSTATT DER GENERATIONEN.
Wie lässt sich intergenerationelle Kulturelle Bildung gestalten?
26. November 2026 // 15.00 bis 17.00 Uhr // Online
Ein Austausch mit einem Input von kubia-Leiterin Almuth Fricke sowie einem Praxisbeispiel von Almut Koch, Kulturgeragogin und Sprecherin der Regionalgruppe OST des Fachverbandes Kunst- und Kulturgeragogik.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.gesellschaft-kultur-geschichte.de/plattform-kulturelle-bildung-brandenburg > Veranstaltungen

NEBENWIRKUNGEN NICHT AUSGESCHLOSSEN
Wie Kulturgeragogik Gesundheit und Wohlbefinden im Alter fördert
2. Dezember 2026 // 17.45 bis 19.15 Uhr
Alanus Hochschule, Alfter
Im Rahmen der Ringvorlesung »Kunst sorgt vor« wird Almuth Fricke anhand von Forschungsergebnissen und Praxisbeispielen veranschaulichen, wie sich kulturelle Teilhabe und Bildung im Alter positiv auf Gesundheit und Wohlbefinden auswirken können. Sie stellt zudem den Ansatz von »Social Prescribing« bzw. »Kultur auf Rezept« vor, der nachweislich zu signifikanten Verbesserungen des psychischen Wohlbefindens führt.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.alanus.edu/kunst-sorgt-vor

KULTURGERAGOGIK
Ein innovatives Arbeitsfeld für mehr kulturelle Teilhabe im Alter
13. Januar 2027 // 19.00 bis 20.30 Uhr // online
Im Rahmen des Masterstudiengangs »Bildung und Teilhabe: Soziale Arbeit« der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen findet am Standort Aachen im Wintersemester 2026/27 wieder ein Seminar zum Thema Kulturgeragogik statt. Dort wird Almuth Fricke zu Gast sein und die Entstehung der Disziplin sowie die Arbeit von kubia als Bindeglied zwischen kulturgeragogischer Forschung und Praxis vorstellen.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.katho-nrw.de/events

JURYARBEIT IN LANDESPROGRAMMEN
Expertise zu Kultureller Bildung im Alter und inklusiver Kultur
kubia-Leiterin Almuth Fricke und die kubia-Mitarbeiter*innen Imke Nagel, Isabell Rosenberg und Christoph Brammertz wurden in die Fachjurys kulturpolitischer Förderprogramme des Landes Nordrhein-Westfalen berufen. Almuth Fricke ist Jurymitglied beim Landeswettbewerb Kommunale Gesamtkonzepte für kulturelle Bildung und wirkt im Programmrat der »Strukturförderung Soziokultur« mit. Im ersten Programm werden Kommunen für die strategische Entwicklung ihrer kulturellen Bildungslandschaft ausgezeichnet bzw. gefördert. Die »Strukturförderung Soziokultur« unterstützt soziokulturelle Einrichtungen bei ihrer langfristigen Entwicklung.

Isabell Rosenberg wirkt bei der Auswahl der Projekte mit, die 2027 aus dem Diversitätsfonds NRW gefördert werden. Der Fonds unterstützt die Entwicklung künstlerischer Perspektiven, die bisher in der NRW-Kulturszene unterrepräsentiert sind. Welche kommunalen und gemeinnützigen Kultureinrichtungen im kommenden Jahr über die Förderlinie »Publikum.Personal.Programm« bei ihrer diversitätssensiblen Öffnung unterstützt werden, darüber entscheidet Christoph Brammertz mit. Das Programm soll langfristige strukturelle Veränderungen in den Bereichen Publikum, Personal, Programm, Partner sowie Presse- und Öffentlichkeitsarbeit anstoßen.

Weiterhin hat der Landesverband der Musikschulen NRW Imke Nagel in den Fachbeirat des Programms »Heimat: Musik« berufen.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.mkw.nrw



WEGFAHREN UND WINKEN

ZUR FOTOSTRECKE VON DEANNA DIKEMAN IN DIESEM HEFT

Über einen Zeitraum von 27 Jahren dokumentierte die amerikanische Fotografin Deanna Dikeman (*1954) den Abschied von ihren Eltern in Sioux City in Iowa, wenn sie nach ihren Besuchen wieder nach Hause fuhr. Das Projekt begann 1991 mit einem spontanen Schnappschuss und entwickelte sich zu einem wiederkehrenden Ritual. Aus dieser persönlichen Geste entstand die Fotoserie »Leaving and Waving«, die von familiärer Verbundenheit, Älterwerden und Endlichkeit erzählt.

Ab 2009 erscheint Dikemans Vater nicht mehr auf den Fotografien. Er starb wenige Tage nach seinem 91. Geburtstag. Von diesem Zeitpunkt an verabschiedete ihre Mutter sie allein. Mit jeder Aufnahme wirkt ihr Gesicht trauriger. 2017 zog sie in eine betreute Wohnanlage, wo sie wenig später verstarb. Nach ihrer Beerdigung entstand die Aufnahme der leeren Einfahrt – erstmals ist niemand mehr zu sehen, der der Fotografin zum Abschied nachwinkt. *af*

WEITERE INFORMATIONEN: www.deannadikeman.com/leaving-and-waving



SALON

UN/DOING LOSS

ABSCHIEDLICHE KULTURELLE ALTERNSBILDUNG

Von Miriam Haller

Verlusterfahrungen und Abschiede sind nicht nur einschneidende emotionale Ereignisse. Sie können auch komplexe ganzheitliche Bildungsgelegenheiten sein, in denen Menschen ihren Selbst- und Weltbezug, ihre Handlungsspielräume und ihre eigenen Grenzen neu verhandeln. Der Soziologe Andreas Reckwitz beschreibt Praktiken des »Doing Loss«, mit denen unterschiedlich mit Verlusten umgegangen wird. kubia-Mitarbeiterin Miriam Haller zeigt, wie künstlerisch-kulturgeragogische Angebote kollektive Resonanzräume für individuelle Verlusterfahrungen schaffen können. Dort lassen sich Praktiken des »Un/doing Loss« erkunden, Erinnern, Erzählen und Verarbeiten mit Zukunftsentwürfen und Fragen der Generativität verbinden. So können ästhetisch-kulturelle Ausdrucksformen gefunden oder neu erfunden werden.

Abschiede und Verlusterfahrungen können zentrale Anlässe und Impulse für biografisch-transformatorische Bildungsprozesse im Alter bieten, die Fragen nach Sinnstiftung öffnen und gegebenenfalls eine grundlegende Transformation von Selbst- und Weltbildern anstoßen. Geragogisch von besonderer Relevanz ist die Frage, ob man den Umgang mit Verlusten, den Umgang mit Tod und Endlichkeit lernen kann.

ABSCHIEDE ÜBEN

Folgt man der Dichterin Nora Gomringer, die diese Frage mit einer Sentenz ihrer verstorbenen Mutter beantwortet, so kann man das Abschiednehmen sogar üben: »Am Meerschwein übt das Kind den Tod«, lautet der Titel ihres autobiografischen Textes (2025). Darin setzt sie sich mit ihrer Trauer über den Tod ihrer Mutter auseinander und übt über die poetische autobiografische Selbstvergewisserung das Abschiednehmen von der Mutter (vgl. den Lesetipp in diesem Heft auf S. 46).

Die Schriftstellerin Milena Michiko Flašar (vgl. 2025) übt sich in der Auseinandersetzung mit der Endlichkeit auf Reisen in ihrer zweiten Heimat Japan, wo ihr gerade die Aufmerksamkeit für kulturell unterschiedliche Umgangsformen mit Vergänglichkeit die Augen öffnet.

Die amerikanische Dichterin Elizabeth Bishop beschreibt das Verlieren in ihrem Gedicht »One Art« als eine Kunst, die es als Vorbereitung auf die großen Verluste im Leben auch mittels des Schreibens zu üben gilt: »Verlieren, diese Kunst zu lernen ist nicht zu schwer, auch wenns so aussieht (Schreib es!) wie Desaster.« (Bishop 2018/1979, S. 223)

Auch im Alltag üben wir uns täglich im Abschiednehmen: Wenn wir morgens aus dem Haus gehen, eine Freundin nach dem Treffen zum Abschied umarmen, den einst geliebten roten Pullover in die Altkleidersammlung geben oder die Sammeltasse von Tante Lisa, die längst einen Sprung hat, nach langem Hadern letztlich doch in die Mülltonne werfen. Der Verlust des Arbeitsplatzes kann als einschneidender biografischer Bruch

erlebt werden. Gleichzeitig wird so manche selbstbestimmte Kündigung als Akt der Befreiung gefeiert. Auch der Eintritt in den Ruhestand wird sehr unterschiedlich wahrgenommen: als langersehnte späte Freiheit oder gar als drohender sozialer Tod. Für viele Menschen bedeutet er ein mit Ambivalenzen verbundenes Abschiednehmen und einen Aufbruch in eine neue Lebensphase.

ABSCHIEDNEHMEN ALS SELBSTBESTIMMTER AKT

Entscheidend für die Art des subjektiven Erlebens ist oft der Grad der Selbstbestimmung und Handlungsfähigkeit, der mit einem Verlust verbunden ist (vgl. Schmidt 2019). Ist man der Verlusterfahrung eher passiv ausgeliefert oder lassen sich im selbstbestimmten Abschiednehmen Momente von subjektiver Handlungsfähigkeit erkennen? Ungewollte Abschiede – von Menschen, die wir selten oder gar nicht mehr wiedersehen werden, die weit wegziehen, die den Kontakt zu uns abbrechen – oder auch endgültige Abschiede, etwa wenn uns nahestehende Menschen versterben, fallen uns oft sehr schwer und sind mit herausfordernden Empfindungen von Traurigkeit oder Wut verbunden. Dabei sind Verlusterfahrungen keineswegs auf das Zwischenmenschliche beschränkt. Ebenso traurig kann ein Abschied von Tieren sein, die uns ans Herz gewachsen sind. Eine mehr als menschliche Trauerarbeit betrifft den Umgang mit der Natur: Die Klimakatastrophe, das Waldsterben und der Verlust an Biodiversität bieten grundlegenden Anlass zur Reflexion und Transformation von Praktiken des Doing Loss. Schließlich lässt sich von Lern- oder gar Bildungsprozessen im Kontext von Verlust, Abschiednehmen und Trauer eigentlich erst sprechen, wenn wir uns unseren Umgang damit bewusst machen, ihn in Zusammenhang mit Veränderungen unseres Selbst- und Weltverhältnisses stellen und diesem veränderten Verständnis gemäß handeln.

UN/DOING LOSS

Der Soziologe Andreas Reckwitz (vgl. 2026/2024) untersucht in seinem umfangreichen Grundlagenwerk »Verlust« unterschiedliche kulturelle Praktiken, mit diesem »Grundproblem der Moderne« umzugehen. Diese Praktiken bezeichnet er als Formen des Doing Loss. Reckwitz verfolgt die These, dass es in der Moderne andere Praktiken eines solchen Doing Loss gegeben habe als diejenigen, die sich in der heutigen Spät- oder Postmoderne entwickelt hätten. Er beschreibt, wie eine Dominanz des Fortschrittsmodells in der Moderne dazu geführt hat, dass Verluste für die moderne Gesellschaft tendenziell unsichtbar gemacht oder zumindest so weit wie möglich verdrängt wurden. Verluste könne es unter den Vorzeichen des Fortschritts als modernem Deutungsparadigma streng genommen gar nicht geben. Da sie jedoch unweigerlich an die Oberfläche drängten, hätten sich – so seine These – in der Moderne unterschiedliche Formen des Doing Loss etabliert. Prägend für den kulturellen Umgang mit Verlusten in der Moderne sind nach Reckwitz zum einen Praktiken der nostalgischen Ästhetisierung vergangener Verluste, zum anderen aber auch Praktiken der Ökonomisierung durch bilanzierende Kosten-Nutzen-Rechnungen oder ein nach Absicherung suchendes Risikomanagement imaginierter zukünftiger Verluste. Auch Praktiken der Politisierung und Kollektivierung sowie der Psychologisierung und damit Individualisierung von Verlusterfahrungen sieht Reckwitz als konventionalisierte Formen des Doing Loss in der Moderne.

Für die heutige Spät- oder Postmoderne beschreibt Reckwitz einen Wandel, der ihm zufolge durch eine verstärkte Verlustsensibilisierung und Verlusteskalation gekennzeichnet ist. Verluste würden heute weniger verdrängt, sodass inzwischen ein verstärktes Interesse an den Traumata erkennbar sei, die durch Verlusterfahrungen ausgelöst werden können. Nach Reckwitz hat die

spätmoderne Gesellschaft seit den 1980er-Jahren Praktiken des Doing Loss konventionalisiert, durch die Verluste wesentlich offensiver thematisiert werden als zuvor.

Für die Künste und die Kulturelle Alternsbildung jedoch sind nicht nur die konventionalisierten sozialen Praktiken des Doing Loss von Interesse, sondern eben gerade auch jene des Un/doing Loss, mit denen gängige Formen des Umgangs mit Abschied, Trauer und Endlichkeit unterlaufen oder neu verhandelt werden können. Die ästhetisch-künstlerische Suche nach neuen und anderen Praktiken des Un/doing Loss setzt sich mit den traditionellen Formen im Umgang mit Verlusten kritisch auseinander. Diese werden dekonstruiert, indem mit dem jeweils Verdrängten gearbeitet wird. Praktiken des Un/doing Loss (er)finden und erkunden immer wieder neue Wege, sich auch den schweren emotionalen Tonlagen zu stellen, die Verluste mit sich bringen können – und sie gegebenenfalls sogar heraufzubeschwören.

MOLLTÖNE

So verwundert es nicht, dass die Themen Abschied, Endlichkeit und Verlust in den Künsten seit jeher von zentraler Relevanz sind. Die diesjährige Biennale von Venedig hat die Ästhetik der Molltonlagen unter dem Titel »In Minor Keys« sogar ins Zentrum ihrer globalen Kunstschau gerückt: Die konzeptionelle Einleitung des Teams rund um die verstorbene Kuratorin Koyo Kouoh ruft »zum Leben in den leisen Tönen« auf, zur Achtung vor den »tieferen Frequenzen, dem Summen, den Trostklängen der Poesie«, in denen die Künste »Portale der Improvisation zum Anderswo und zum Anderen« (Kouoh 2026) finden. Die Molltonarten – so die Überzeugung der Kurator*innen – verlangen nach einem Zuhören, das die Emotionen sowohl hervorruft als auch aufrechterhält.

Diese Molltonarten sind auch aus dem Motivkanon der Literatur, der Darstellenden Künste und der Musik nicht wegzudenken. In der Musikgeschichte zeigt sich ihre Bandbreite in Kompositionen der Klassik bis hin zu modernen Popsongs (vgl. Koch 2024). Auch die Lyrik hat viel zu den ästhetischen Thematisierungen des Un/doing Loss beigetragen. So wird beispielsweise in dem Gedicht »Die gestundete Zeit« von Ingeborg Bachmann aus dem Jahr 1953 die verdrängende, nicht zurückschauende Form moderner Verlustarbeit versinnbildlicht und damit der Reflexion zugänglich gemacht:

»Sieh dich nicht um.
Schnür deinen Schuh.
Jag die Hunde zurück.
Wirf die Fische ins Meer.
Lösch die Lupinen!
Es kommen härtere Tage.«

(Bachmann 1978/1953, S. 644)

Schon diese wenigen Beispiele zeigen, dass Reckwitz' Analyse zu kurz greift, wenn er die ästhetische Bearbeitung von Verlusten vor allem als Praktiken der Nostalgie beschreibt. In den Künsten werden vielmehr all die unterschiedlichen sozialen Praktiken des Doing Loss beschrieben und reflektiert, aber auch in ästhetisch-künstlerischen Praktiken des Un/doing Loss dekonstruiert und neu verhandelt. Gerade diese offene Auseinandersetzung mit der Vielfalt bestehender und der Neuerfindung von Praktiken des Un/doing Loss macht sie für die Kulturelle Alternsbildung so interessant, wird doch in dieser Vielfalt keine der Praktiken als absolut gesetzt oder als geschlossenes Bildungsziel propagiert.



12/1995

PÄDAGOGISCHE AUSBLENDUNG VON ENDLICHKEIT

Im scharfen Kontrast zur inflationären Thematisierung von Verlusterfahrungen und Praktiken des Un/doing Loss in den Künsten steht die weitgehende Ausblendung der Relevanz von Abschiednehmen, Sterben und Tod im erziehungswissenschaftlichen Bildungsdiskurs. Diese Ausblendung wurde zwar immer wieder zum Gegenstand bildungstheoretischer Debatten (vgl. Ricken 2005; Arnold 2006; Kulmus/Franz 2024), hat aber bis heute keine langfristigen Perspektivänderungen im Mainstream der erziehungswissenschaftlichen Auseinandersetzung nach sich gezogen: Bildung wird weiterhin traditionell mit Wachstum, Höher- und Weiterentwicklung, Vervollkommnung und Lebenssteigerung assoziiert, wenn sie nicht gleich auf Formen von Ausbildung und Weiterbildung verkürzt wird.

Der Erwachsenenbildungswissenschaftler Rolf Arnold kritisiert als einer der wenigen, wie die gängigen Lebenslaufmodelle in der Erwachsenenbildung vornehmlich die aufbrechende, entwicklungsoffene Biografie beschreiben, aber damit ein »halbiertes Bild« (Arnold 2006, S. 19) des Erwachsenen erzeugen. Solche Erwachsenen- und Altersbilder übersehen die Dimension des zu Ende gehenden Lebens und die damit verbundenen strukturellen Begrenzungen von Lern- und Bildungsprozessen im fortgeschrittenen Alter. Arnold wirft der Erwachsenenbildungswissenschaft vor, dass sie die Abschiedlichkeit des Lebens ausblende und ein einseitiges Aufbruchs- und Entwicklungsbild propagiere. Der Bildungsbegriff wird verkürzt, wenn menschliche Bildung nicht auch als durch Erfahrungen von Begrenzung, Endlichkeit und Verlust geprägt verstanden wird. Trotzdem erscheinen solche Erfahrungen im Mainstream des Diskurses geradezu als Gegenbegriffe von Bildung. Diese Leerstelle im aktuellen Bildungsdiskurs zeigt, wenn man der Phaseneinteilung von Andreas Reckwitz folgt, wie stark die Erziehungswissenschaft immer noch den Paradigmen der Moderne verhaftet ist.

Stattdessen entwirft Arnold eine philosophisch und biografietheoretisch fundierte Perspektive auf abschiedliche Bildungsprozesse im höheren Erwachsenenalter, die die Endlichkeit und die Verdichtung später Lebensphasen berücksichtigt. Die Erfahrung von Endlichkeit konfrontiert das Subjekt mit den Grenzen seiner Selbst- und Weltverhältnisse und eröffnet dadurch Reflexionsprozesse, die für Bildungsprozesse konstitutiv sind. Bildung erscheint somit nicht allein als Erweiterung von Möglichkeiten, sondern auch als Auseinandersetzung mit Alter(n)skrisen, Unverfügbarkeit, Verlust und Begrenzung, die transformatorische Bildungsprozesse im Alter anregen kann (vgl. Haller 2024/2023). Der Tod kann mit Arnold als grundlegende anthropologische Bedingung verstanden werden, die menschliche Selbstbildung strukturiert und motiviert. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Sterblichkeit stellt einen zentralen Bildungsanlass dar.

MEMENTO MORI – CARPE DIEM

Dieses Verständnis von abschiedlicher Bildung knüpft an den antiken Topos des »Memento mori« an, bei dem die Erinnerung an die eigene Endlichkeit mit dem »Carpe diem« als pädagogischem Impuls verbunden wurde, den Tag zu nutzen (vgl. Ricken 2005). Der Topos stammt aus der antiken »ars moriendi«, der Kunst des Sterbens, die gleichzeitig als Kunst des Lebens zu verstehen ist. Mit der Verknüpfung von »Memento mori« und »Carpe diem« wird die Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit als zentrales Moment kritischer Selbstverständigung und existenzieller Bildung verständlich. Erst die ihm eigene Endlichkeit birgt die besondere Kostbarkeit des gelebten Augenblicks. »Sterben zu müssen«, so formuliert es bereits Jean-Jacques Rousseau 1762 in seinem Erziehungsroman »Emile«, ist dann »hart, wenn man noch nicht zu leben begonnen hat« (Rousseau 1971/1762, S. 59).

METAMORPHOSEN

Eine andere Perspektive auf abschiedliche Bildung ermöglicht ein posthumanistisches Verständnis von Bildung als Metamorphose, das den Tod als Teil eines umfassenderen Lebensprozesses ansieht. Aus dieser Perspektive erscheint Bildung nicht als linearer Prozess der Selbstentfaltung eines autonomen Subjekts, sondern als offener Prozess des Werdens, in dem sich Selbst- und Weltverhältnisse innerhalb relationaler Gefüge von Menschen, Dingen, Technologien und Umwelten transformieren (vgl. Braidotti 2013; Coccia 2021). Aus posthumanistischer Perspektive reichen Bildungsprozesse über die bis zum Tod vollzogenen Transformationen von Selbst- und Weltverhältnissen einzelner Individuen hinaus. Nach dem Tod verschwinden – aus diesem Blickwinkel betrachtet – zwar die Individuen, aber nicht alle Prozesse, Beziehungen und materiellen Verbindungen, aus denen sie bestanden. Der Tod wird damit als Teil eines umfassenderen Lebensprozesses erkennbar. Für die kulturelle Altersbildung lässt sich daraus ableiten, dass Bildung weniger im Erwerb von Wissen als vielmehr in der Fähigkeit zum Ausdruck kommt, sich von ästhetischen Erfahrungen, Beziehungen, materiellen Verknüpfungen, Verlusten und Begegnungen verwandeln zu lassen und diese Metamorphosen als über den Tod hinausgehende Prozesse zu verstehen.

RESONANZRÄUME KULTURELLER ABSCHIEDSBILDUNG

Kulturelle Bildung im Alter zielt weniger auf ein festgelegtes Telos abschiedlicher Bildung als vielmehr darauf, die Vielfalt von Praktiken des Doing und Un/doing Loss ästhetisch und dialogisch zu begleiten. Eine Studie der Erziehungswissenschaftlerin Claudia Kulmus zeigt drei übergreifende Strategien des Umgangs mit dem Altern und der begrenzten Lebenszeit auf: »Systematisierend lassen sie sich als eher abwehrend-bekämpfende (Abwehrstrategien), eher akzeptierend-integrierende (Akzeptanzstrategien) und eher expansiv-überschreitende Strategien (Expansionsstrategien) beschreiben.« (Kulmus 2020, S. 4).

Die Resonanztheorie des Soziologen Hartmut Rosa (vgl. 2018) gibt hilfreiche gedankliche Anregungen zur responsiven Begleitung der unterschiedlichen Praktiken des Un/doing Loss: Künstlerische Praktiken und kulturelle Bildungsangebote können Resonanzräume erzeugen, in denen leibkörperliches Erleben, Ambivalenzen und Emotionen hinsichtlich von Verlusten, Abschieden und Endlichkeit ästhetisch artikuliert werden können. Dabei zeigt sich einmal mehr die Vorgängigkeit der Praxis vor der Wissenschaft. Es gibt in der kulturellen Erwachsenen- und Altersbildung bereits eine Fülle von Bildungsangeboten, die sich mit den Themen des Abschiednehmens und der Trauerarbeit im Medium der Künste beschäftigen und so Resonanzräume für Bildungsprozesse im Kontext des Abschieds eröffnen.

Eine explorative Studie zu Bildungsangeboten an Volkshochschulen im inhaltlichen Kontext von Sterben und Tod zeigt die gestaltungsrelevanten Faktoren im Planungsprozess auf und verdeutlicht die Bandbreite der Angebote (vgl. Thöne-Geyer 2024). Die Untersuchung veranschaulicht, dass in diesem Bereich die mit Abstand meisten Angebote »Konzepte von Sterben, Tod und Trauer in unterschiedlichen Kulturen, Religionen und Kunstsparten (Malerei, Musik, Literatur) sowie Wissenschaftsdisziplinen (Philosophie, Geschichte) behandeln« (ebd., S. 33).

GENERATIVITÄT

Die Künste ermöglichen ein Biografieren, das authentisches Erleben aufgreifen kann, aber nicht muss. Autobiografische Texte, Lieder, Videos und andere Artefakte können als Abschieds- und Vermächtnisformen dienen. Im szenisch-performativen Erzählen von Abschiedsmomenten können Verfremdungseffekte eingesetzt werden, die

den Rückschluss auf die eigene Autobiografie der Biografiespieler*innen künstlerisch unterwandern. Theater, Musik und Bildende Kunst ermöglichen nonverbale Ausdrucksformen und eine ganzheitliche Verarbeitung von Endlichkeitsambivalenzen und Trauer, die die kognitive Dimension mit der affektiv-leiblichen verbindet. Auch Schreibwerkstätten, Oral-History-Projekte und kunstgeragogische Collagenarbeit bieten Resonanzräume für autobiografische Rekonstruktion und Sinnstiftung, die auch Generationendialoge zu Themen der Generativität inspirieren können.

In der Psychologie wird unter Generativität zumeist »die Bereitschaft zur Sorge der alten Menschen um die Jüngeren verstanden« (Lüscher et al. 2017, S. 14). Die Autor*innen des Generationenkompendiums schlagen demgegenüber ein erweitertes Verständnis von Generativität vor: Demnach bezeichnet Generativität »die menschliche Fähigkeit, individuell und kollektiv um das gegenseitige Angewiesensein der Generationen zu wissen, dies im eigenen Handeln bedenken zu können und zu sollen« (ebd.).

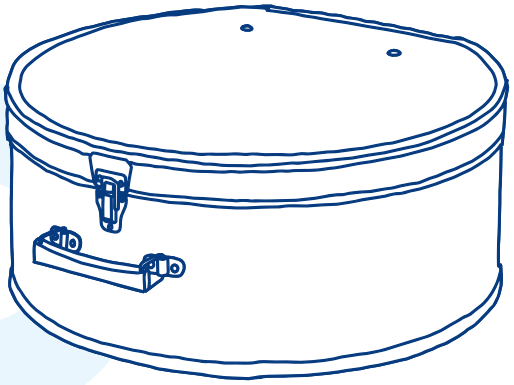
Kulturelle Bildung im Alter kann nach diesem Verständnis von Generativität nicht nur die retrospektive Sinnarbeit anregen, sondern auch Raum für Zukunftsentwürfe und die generative Weitergabe angesichts der Endlichkeit des eigenen Lebens öffnen. Intergenerationelle Projekte schaffen Orte, in denen Erfahrungen sowohl an Familienangehörige und Freund*innen als auch an andere jüngere Projektteilnehmer*innen weitergegeben werden können. Gelebter Lebenssinn kann so in den Medien der künstlerisch-kulturellen Bildung einen Ausdruck finden.

GRENZEN

Dass diesem Unterfangen Grenzen gesetzt sind, liegt auf der Hand. Kulturelle Bildungsangebote sind nicht mit therapeutischen Settings zu verwechseln. Bei starken Gefühlen oder in Situationen emotionaler Überforderung braucht es professionelle Unterstützung durch Psychotherapie und entsprechend qualifizierte Fachpersonen. Soziokulturelle Ungleichheiten müssen in den kulturgeragogischen Angeboten Berücksichtigung finden; kulturelle Sensibilität ist ebenso notwendig wie flexible und barrierearme Formate. Die je besonderen Bedürfnisse etwa von Menschen mit Demenz erfordern eine an die Fähigkeiten der Teilnehmenden angepasste kulturelle Bildungsarbeit. Dabei besteht auch in der Kulturgeragogik eine besondere »Notwendigkeit einer interdisziplinären Zusammenarbeit hin zu einer Bildungsarbeit, bei der die Grenzen zwischen Sozialer Arbeit, Therapie und geragogisch ausgerichteter Bildungsarbeit im klassischen Sinn der Erwachsenenbildung notwendigerweise unscharf werden« (Berner 2024, S. 26). Nicht zuletzt bilden die »biografische Autonomie« und das Recht auf »Unbelehrbarkeit« (Arnold 2006, S. 27) Grenzen abschiedlicher Bildung, von denen in der Kulturgeragogik unter keinen Umständen Abschied genommen werden sollte.

LITERATUR:

www.kubia.nrw/wissen/fachbeitraege/un-doing-loss





LIEBLINGSSTÜCK

DAS LEBEN – EIN FLUSS

DAS GRABMAL VON RUNE MIELDS IN DER KÜNSTLER-NEKROPOLE BEI KASSEL

Mitten im nordhessischen Habichtswald verbirgt sich ein außergewöhnlicher Kunstort: die Künstler-Nekropole. Bis zu 40 Künstler*innen errichten hier schon zu Lebzeiten ihre Grabmäler. Frei von Auflagen und Auftragsverpflichtungen schaffen sie authentische Werke im öffentlichen Raum. Im September 1992 wurden als erste Monumente die Grabmäler von Rune Mields und Timm Ulrichs errichtet. Es folgten Arbeiten von Fritz Schwegler, Werner Ruhnau, Heinrich Brummack, Blalla W. Hallmann, Karl Oskar Blase, Ugo Dossi und Gunter Demnig.

Die Künstlerin Rune Mields verstarb im Juni 2026 im Alter von 91 Jahren in Köln und wurde in der Nekropole beigesetzt. Mields schuf das Grabmal »La vita corre come rivo fluente« (dt. »Das Leben verläuft wie ein fließender Strom«). Mathematische Phänomene sind zentral für ihre künstlerischen Arbeiten. Eine Reihe weißer und schwarzer Würfel mäandert wie ein Bach durch die Wiese. In die schwarzen Würfel ist jeweils ein Buchstabe eingemeißelt. Die Buchstabenfolge ergibt den Titel des Grabmals. Da jeder schwarze Stein die Position einer Primzahl zwischen 1 und 100 markiert, ergeben sich unterschiedliche Abstände. Nach jeder Primzahl ändert der Steinstrahl seine Richtung. Das Foto zeigt Rune Mields 1992 bei der Errichtung ihrer Grabstätte. *af*

WEITERE INFORMATIONEN:
www.sepulkralmuseum.de/museum-fuer-sepulkralkultur/kuenstlernekropole

DEM RHYTHMUS DER MUSIK FOLGEN

PARKINSON UND TANZ IN NORDRHEIN-WESTFALEN

Von Imke Nagel

Tanz ermöglicht es Menschen mit Parkinson, dem alltäglich erlebten Verlust von Bewegungsfreiheit und -kontrolle Momente der Souveränität und der Gestaltung der eigenen Bewegung entgegenzusetzen. kubia-Mitarbeiterin Imke Nagel sprach mit den Tanzgeragoginnen Elisabeth Habel und Bridget Quinn Petzold sowie mit der Choreografin Silke Z. über ihre Angebote im Rheinland.

Ein bis zwei Prozent aller über 75-Jährigen in Deutschland leben mit Parkinson. Die chronische Erkrankung ist irreversibel und beeinträchtigt insbesondere die Beweglichkeit und die Ansteuerung der Muskulatur. Die Schwere der Symptome wie Tremor oder steife und schmerzende Muskeln kann selbst innerhalb eines Tages stark schwanken. Eine Parkinsonerkrankung konfrontiert Betroffene zudem mit der Unsicherheit, wie sie sich weiterentwickelt. Im Tanz gelingt es vielen Betroffenen, den eigenen Körper positiv zu erleben. Dies bestätigen auch zahlreiche Studien. Sarah Houston, Professorin an der Roehampton University, widmet sich in ihrem Buch »Dancing with Parkinson's« (2019) bewusst der Wirkweise von Tanz als künstlerische und soziale Aktivität. Sie verweist darauf, dass es dem kreativ-künstlerischen Charakter und der Ganzheitlichkeit von Tanz als Kunstform nicht gerecht würde, wenn man ihn lediglich im Hinblick auf seinen gesundheitlichen Nutzen betrachtete.

ANFÄNGE VON NEW YORK BIS DÜSSELDORF

Im Jahr 2001 machten Tänzer*innen der Mark Morris Dance Group auf Initiative der Brooklyn Parkinson Group in New York die ersten Angebote für Menschen mit Parkinson. Daraus entwickelte sich das Programm »Dance for PD«®, das inzwischen in 30 Ländern zum Tanzen einlädt. Seither haben verschiedene Tänzer*innen und Tanzvermittler*innen weitere kreativ-künstlerische Herangehensweisen entwickelt und erprobt.

Seit 2016 bietet auch das tanzhaus nrw in Düsseldorf wöchentlich eine »Open Class: Tanz für Menschen mit Parkinson« an. 2024 erweiterte es sein Angebot um argentinische Tango-Cafés. Eine der Kursleiterinnen der Open Class ist die Tänzerin, Tanzpädagogin und Kulturgeragogin Bridget Quinn Petzold. Sie hat eine Weiterbildung bei David Leventhal in Lissabon absolviert und ist für »Dance for PD«® zertifiziert. Ihr ist es wichtig, in ihrem Unterricht ein Umfeld zu schaffen, in dem sich die Menschen eingeladen fühlen, zu tanzen und sich kreativ in ihrer Bewegung zu entfalten. Quinn Petzold arbeitet mit geführten Improvisationen, die sich aus Bewegungsimpulsen und den Möglichkeiten der Gruppe heraus weiterentwickeln. »Die Teilnehmenden gestalten den Kurs aktiv mit und erleben, dass ihre Ideen gesehen, wertgeschätzt und Teil des gemeinsamen Tanzes werden«, so Quinn Petzold.

TIEFERGEHENDES INTERESSE

Im Jahr 2024 veranstaltete kubia gemeinsam mit dem tanzhaus nrw den Fachtag »Tanz für Menschen mit Parkinson«. Dort lernten sich die tanzbegeisterte und an Parkinson erkrankte Dorothee Hagedorn und die Tanzpädagogin



Improvisation im Kreis in der Open Class für Menschen mit Parkinson

und Kulturgeragogin Elisabeth Habel kennen. Hagedorn pendelte regelmäßig von Köln nach Düsseldorf, um in der Open Class zu tanzen, da ein solches Angebot damals in ihrer Heimatstadt fehlte. Noch im selben Jahr initiierten Hagedorn und Habel in Kooperation mit der Choreografin Silke Z. das erste Angebot für Menschen mit Parkinson in den Kölner ehrenfeldstudios. Die dreitägigen, von Silke Z. angeleiteten Forschungslabore basieren auf der kreativ-künstlerischen Erprobung und Erforschung eigener Bewegungsmöglichkeiten. Die Teilnehmenden spüren ausgehend von einem Organ oder System ihres Körpers Bewegungen nach. Silke Z. beobachtet in den Laboren sowohl großes Interesse daran, sich den Übungen intensiv zu widmen, als auch Offenheit dafür, mit neuen Bewegungsimpulsen zu experimentieren. Die Teilnehmenden nutzen die Möglichkeit, sich, so Silke Z., »neu wahrzunehmen und neue Erfahrungen zu machen«.

IM FLUSS

Essenziell findet die Choreografin, dass nicht die Krankheit und die damit verbundenen Einschränkungen im Vordergrund stehen. Die Teilnehmenden besuchen das Angebot »nicht als Patient*innen, sondern als Menschen, die gerne tanzen«. Mitinitiatorin Dorothee Hagedorn beschreibt ihre Erfahrung so: »Parkinson beschränkt meine Bewegungsfreiheit – oft erlebe ich mich als arhythmisch, eckig, steif, aber beim Tanzen folge ich dem Rhythmus der Musik und nicht dem der Krankheit! Dann fühle ich mich leicht. Alles fließt. Tanzen ist positive Energie.«

Auch die Teilnehmerin der Open Class im tanzhaus nrw, Barbara Helfert, betont das Gefühl, vom Krankheitserleben frei zu sein, und die positive Selbstwahrnehmung im Moment des Tanzens: »Von all den eckigen Bewegungen, die ich sonst habe, gleite ich dann eigentlich halbwegs rund und zufrieden vor allem über den Boden. Man glaubt es nicht, dass man das so fühlen kann, aber es ist so. Einfach rund und frei und leicht.«



Tänzerin und Kulturgeragogin Bridget Quinn Petzold in Interaktion mit den Teilnehmer*innen

RADIUSERWEITERUNG

Einige der Kölner Teilnehmenden haben Lust bekommen, auf öffentlicher Bühne zu performen. Silke Z. hat bereits ein Konzept für ein tanzkünstlerisches Projekt mit Menschen mit Parkinson und Künstler*innen entwickelt und hofft auf Förderung. Zum Konzept gehört auch die Möglichkeit, ohne Auftrittswunsch morgens an einem tänzerischen Warm-up bei Elisabeth Habel teilzunehmen. Schon jetzt bietet die Tanzpädagogin und Kulturgeragogin mit dem Format »Happy Moves« ein wöchentliches Tanztraining für Menschen mit Parkinson in den ehrenfeldstudios an. Sie arbeitet dabei mit Methoden aus dem Elementaren und Zeitgenössischen Tanz, die zur Bewusstmachung der unterschiedlichen Körperteile und zur freien tänzerischen Bewegung anregen. Dadurch können sich auch positive körperliche Auswirkungen einstellen. Einem Teilnehmer waren anfangs nur sehr kleine Armbewegungen möglich. Heute setzt er das Heben der Arme tänzerisch ein.

Um in ihren Tanzklassen bestimmte Bewegungsqualitäten anzuregen, wählt Quinn Petzold Musikstücke aus, die beim Hören an Bilder oder Situationen denken lassen. Silke Z. betont ebenso die besondere Rolle der Musik und die positive Wirkung unterschiedlicher Rhythmen auf die Freude an der Bewegung.

ZUSAMMENGEWACHSEN

Krankheitsbedingt sind die Tanzgruppen selten vollzählig. Es gibt bessere und schlechtere Phasen – etwa als Folge eines Sturzes oder des Fortschreitens der Krankheit. Viele Betroffene ziehen sich sozial zurück. Umso relevanter ist die soziale Komponente des Tanzens: Die tänzerische Interaktion, die gegenseitige Inspiration und das gemeinsame Gestalten mit den Mittanzenden haben einen hohen Stellenwert in den Tanzstunden. Zudem sind »Austausch und Gespräche ausdrücklich erwünscht und fester Bestandteil jeder Stunde«, so Petzold. Sowohl in Düsseldorf als auch in Köln geben längere Pausen mit Getränken und

einer Kleinigkeit zu essen den Teilnehmenden Zeit, sich abseits des Tanzens kennenzulernen, sich zu verabreden und über den individuellen Umgang mit der Krankheit und ihren Begleiterscheinungen auszutauschen. Die Kölner Gruppe sei inzwischen stark zusammengewachsen, so Habel.

Im tanzhaus nrw setzen sich die Laientänzer*innen nach dem Kurs noch gemeinsam in das angrenzende Café. Teilnehmerin Margret bemerkt: »Hier ist man aufgehoben, unter Gleichgesinnten. Einfach die Bewegung – und die Gemeinschaft hier sind mir wichtig.«

WERTVOLLE ANGEBOTE STÄRKEN

Tanz für Menschen mit Parkinson ist ein Teil des wachsenden Felds »Dance for Health«. In Nordrhein-Westfalen gibt es einige wertvolle Angebote und Ansätze. Quinn Petzold wünscht sich mehr Austausch von Erfahrungen, Methoden und Forschungsergebnissen, um die Angebote zu stärken und deren Sichtbarkeit zu erhöhen. Zudem können Kooperationen von Tanzgeragog*innen, Tanzorganisationen und -einrichtungen mit Akteur*innen aus dem Gesundheits- und Sozialbereich, aus der Aus- und Weiterbildung sowie mit weiteren Kultureinrichtungen dazu beitragen, dass Tanz für Parkinson an mehr Orten stattfindet.

LITERATUR:

Diane Amans (Hrsg.) (2013): Age and Dancing. Older People and Community Dance Practice. London: Palgrave Macmillan.

Sarah Houston (2019): Dancing with Parkinson's. Bristol: Intellect Books.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.tanzhaus-nrw.de/de/akademie/tanz-fuer-menschen-mit-parkinson
www.ehrenfeldstudios.de/the-ageing-body-generation-plus



DEM RHYTHMUS DER MUSIK FOLGEN: TANZ UND PARKINSON

19. Februar 2027 // 11.00 bis 17.30 Uhr
Workshop // ehrenfeldstudios, Köln //
Referentinnen: Bridget Quinn Petzold und Silke Z.

Der eintägige Workshop bietet Gelegenheit, zwei unterschiedliche Ansätze des Tanzes mit Menschen mit Parkinson zu erproben.

Am Vormittag vermittelt Bridget Quinn Petzold die Besonderheiten von »Dance for PD«®, einem Programm, das auf geführter Improvisation basiert. Nachmittags stellt Silke Z. die tänzerische Beforschung der eigenen Bewegungsqualitäten in den Mittelpunkt. Im Anschluss ist Raum für Reflexion und Gespräch.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.kubia.nrw/weiterbildung



8/2009

TRAUER, ENDLICHKEIT UND ABSCHIED IN »ECHO TRACE«

EIN MULTIMEDIALER RAUM DER BEGEGNUNG

Von Miriam Haller

»Echo Trace« ist ein Kunstprojekt der Filmemacherin Anna Hepp und der Performance-Künstlerin Evamaria Schaller, entstanden in Zusammenarbeit mit dem Medienkünstler Sae-Yun Jung. Es ist weit mehr als eine Performance in drei Akten. Der begehbare multimediale Erfahrungsraum nähert sich den Themen Trauer, Endlichkeit und Abschied auf radikale und zugleich poetische Weise. kubia-Mitarbeiterin Miriam Haller hat im Rahmen des Sommerblut Kulturfestivals an »Echo Trace« in Köln teilgenommen.

Möchte ich berührt werden oder lieber nicht? Das ist die Frage, die mir gleich am Eingang zur Residenz am Dom, dem Ort der Performance, gestellt wird. Ich zögere und überlege. Die Frage bezieht sich zwar auf körperliche Berührungen durch die Performer*innen, die ich mit einem Aufkleber an meiner Kleidung vermeiden könnte. Doch sensibilisiert sie die Teilnehmer*innen gleich zu Beginn dafür, die eigenen körperlichen und seelischen Grenzen gut im Blick zu behalten.

PERFORMATIVE RITUALE

Es geht nach draußen. Die Performer*innen ziehen, weiß gewandet und mit weißen Masken, in den begrünten Hof der Seniorenresidenz. Sie erinnern an einen Chor in der antiken Tragödie. Gestisch laden sie uns Zuschauer*innen ein, ihnen zu folgen. Wir rahmen die Szenerie und werden alsbald einbezogen. Mit einer leichten Bewegung nimmt eine Tänzerin meine Hand, hebt sie hoch und betrachtet sie durch ihre unbewegte weiße Maske. Mir läuft ein Schauer über den Rücken. Werde ich hier zur Teilnehmerin eines Rituals? Die Grenzen zwischen Performer*innen und Publikum verschwimmen. Evamaria Schaller, bekannt für ihre Arbeit an der Schnittstelle von Performance und Video, hat die tänzerische Performance gemeinsam mit ihren Studierenden der Alanus Hochschule in Alfter und der Kunstakademie Düsseldorf entwickelt. Von den Balkonen aus schauen Bewohner*innen gespannt, was im Innenhof passiert. Die Seniorenresidenz verwandelt sich in ein Amphitheater.

ORT DES ABSCHIEDS

Die Architektur des Gebäudes fließt in die Performance ein. Das Haus wird selbst zum Zeugen und Mitgestalter der performativen Trauerarbeit, die im Medium der Künste vollzogen wird. Denn die Residenz am Dom, die mit ihrem schicken Fitnessbereich, dem Schwimmbad und der exklusiven Lobby an ein gehobenes Hotel erinnert, ist – darüber kann nichts hinwegtäuschen – auch ein Ort des Sterbens. Anna Hepp sieht das Seniorenheim als einen »geradezu idealen Ort« für ihr Projekt an. Schließlich sähen sich die Bewohner*innen alle mit Themen der Endlichkeit, des Todes und des Abschiednehmens konfrontiert. Die Multimediakünstlerin selbst spürt dabei keine Berührungsängste. Sie findet, dass die Auseinandersetzung damit bei uns noch ziemlich »verstaubt« sei. Deshalb sei es das »visionäre Ziel« ihrer Arbeit,



Maskenperformance im Innenhof der Residenz am Kölner Dom

»Trauer- und Bestattungskulturen innovativer anzugehen, sie zu erneuern und sich bei anderen Kulturkreisen abzugucken, wie man mit der Endlichkeit umgeht und mit dem Tod«.

MEDIEN DER BERÜHRUNG

Die Performer*innen weisen nun den Weg vom Atrium hinein ins Innere der Seniorenresidenz. Durch die Lobby gehen wir zur Bibliothek und überschreiten damit gleichzeitig die Grenze zwischen dem analogen und dem digitalen Raum. Auf insgesamt sieben Monitoren werden dreiminütige Videos gezeigt, in denen Teilnehmer*innen an Anna Hepps, Sae-Yun Jungs und Evamaria Schallers mediengeragogischen Workshops ihre Perspektiven auf die Endlichkeit des Lebens und den Tod darlegen. Den Künstler*innen war es wichtig, in den biografischen Interviews die Bandbreite unterschiedlicher Herangehensweisen aufzuzeigen. So erklärt die aus dem Kongo stammende Clarisse in einem der Videos, wie dort »der Tod gefeiert wird mit Essen, Musik und Tanz und dass man nicht traurig sein soll, dass jemand gehe, sondern vielmehr glücklich, dass da jemand war«. Anschließend wird das Publikum ermutigt, eigene Erfahrungen mit Verlust und Trauer zu teilen: »Wie trauerst du? Welche Farbe hat für dich der Tod?« sind Fragen, die die Performer*innen nun auch uns stellen. Die Antworten zeichnen sie auf einem alten Kassettenrekorder auf und spielen sie nach einiger Zeit wieder ab. Ich höre meine eigene Stimme, überlagert von den Antworten und den Stimmen der anderen.

TRAUER ALS KOLLEKTIVE ERFAHRUNG

Die Künstler*innen wollen Trauer nicht als isoliertes, privates Gefühl sichtbar machen, sondern als »geteilte menschliche Erfahrung, als kollektiven Prozess«. Der performative Parcours soll Besucher*innen ebenso wie Bewohner*innen der Residenz einladen, sich mit den Themen Verlust und Vergänglichkeit weniger abstrakt als vielmehr durch körperliche und sinnliche Begegnungen auseinanderzusetzen. Anna Hepp ist überzeugt von der Notwendigkeit, Tabus um Tod und Abschied in der künstlerischen Kulturarbeit aufzubrechen.



Video-Einblicke in biografische Umgangsformen mit Trauer

Schließlich berge ein Abschied auch »etwas Gutes und nicht nur Schlechtes«.

VR ALS WERKZEUG DER EMPATHIE

Ein zentrales Element des Projekts sei – so Hepp – die Frage nach der »Bedeutung von Berührung«: Inwiefern können unterschiedliche Medien auf ihre je eigene Weise – analog, digital oder virtuell – »Brücken für Empathie« bilden? Dabei gehe es sowohl um physische als auch um virtuelle Formen von Berührung. Im letzten Teil der Performance wird das Publikum eingeladen, sich in den virtuellen Raum zu begeben. Zwei Virtual-Reality-Videoinstallationen ermöglichen es, mit menschlichen Avataren in Kontakt zu treten. Dienen die VR-Brillen als »Werkzeug der Empathie«, als Möglichkeit, weiterhin in Kontakt mit verstorbenen Menschen zu bleiben? Im Interview beschreibt Anna Hepp, dass sie der VR im Kontext von Trauerarbeit zuvor sehr kritisch gegenüberstand. Durch die Zusammenarbeit mit dem Medienkünstler Sae-Yun Jung habe sie sich dem Medium jedoch mehr und mehr geöffnet. Sie war überrascht, wie »stark es sie emotional erwischt habe«, als sie zum ersten Mal den zwischenzeitlich verstorbenen Projektteilnehmer Helmut als Avatar erlebt habe.

GESELLSCHAFTLICHE RELEVANZ

»Echo Trace« reagiert auf eine Gesellschaft, in der Trauer oft unsichtbar gemacht wird – sei es durch den Druck, schnell wieder funktionieren zu müssen, oder durch die Tabuisierung von Tod und Sterben. Das Projekt bricht mit der Vorstellung, Trauer sei etwas, das privat bleiben sollte. Stattdessen zeigt es, wie wichtig es ist, über Verlust zu sprechen und ihn gemeinsam zu tragen. In einer Gesellschaft, die Trauer oft individualisiert, will das Projekt einen »geschützten Raum für geteilte Emotionen« schaffen. In der Interaktion von Medien, Performer*innen und teilnehmendem Publikum wird Trauer als ein Prozess erlebbar, der nicht nur im Inneren stattfindet, sondern auch nach außen wirkt.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.portraitme.de/echo-trace

IM MOMENT SEIN

LEBENSLIEDER IM HOSPIZ

Ein Gespräch mit Zainab Lax

Die Musikerin und Musiktherapeutin Zainab Lax und der Singer-Songwriter Joël-João Nguele musizieren wöchentlich im Sibilla Hospiz Bödingen e. V. in Hennef-Bödingen. Gefördert wird »Lebenslieder im Hospiz – Musikprojekt mit schwerkranken Menschen« aus dem Fonds Kulturelle Bildung im Alter. kubia-Mitarbeiterin Imke Nagel sprach mit Zainab Lax über ihre Arbeit.

Mit Instrumenten wie Harfe, Rahmentrommel, Gitarre und mit der Stimme bringt ihr Musik ins Hospiz. Kannst du beschreiben, wie eure Arbeit aussieht?

Zunächst starten wir mit einer Besprechung mit den Mitarbeitenden. Sie berichten uns, wie es den Gästen geht und wer sich Musik wünscht. Auch über deren musikalischen Vorlieben erfahren wir etwas.

Wenn wir in das Zimmer kommen, fragen wir die jeweilige Person noch einmal selbst, wie es ihr geht, um auf ihre Stimmung eingehen zu können. Ist jemand sehr müde, reagieren wir mit einem Stück in langsamem Tempo und ruhigen Klängen. Wenn jemand fröhlich ist, dann spielen wir etwas in Dur und vielleicht etwas Schnelleres, Rhythmisches.

Oft kommen bei den Gästen Erinnerungen hoch, woraus sich ein Gespräch entwickelt. Manchmal frage ich auch, was für ein inneres Bild, eine Landschaft oder eine Farbe sie beim Hören der Musik vor Augen haben. Andere Gäste schlafen einfach ein. Meistens besuchen wir die Sterbenden eher kurz, ungefähr 20 Minuten, da viele geschwächt und bettlägerig sind.

Für einige lassen wir auch die Fenster und Türen offenstehen und spielen in den Gängen oder im Lichthof des Hospizes. Das ist für die Gäste schön, die keine Lust auf direkten menschlichen Kontakt haben. Die Musik ist dann im ganzen Haus zu hören. Das genießt auch das Pflegeteam.

Der Musikgeragoge und -pädagoge Kai Koch schreibt, »Musik ermöglicht es, Teil einer Atmosphäre zu sein und diese aktiv mitzugestalten«. Ist das auch Kern eurer Arbeit?

Ja, auf jeden Fall. Es ist ganz wichtig, dass die Gäste Musik mitgestalten. Anfangs haben wir offene Gruppensessions angeboten. Wir saßen im Kreis und die Teilnehmenden haben Wörter in die Runde gegeben, zu denen wir improvisiert haben. Dazu ist ihnen wieder ein neues Wort eingefallen. Es war wie ein Pingpong aus Musik und Worten.

Außerdem haben wir ein Glockenspiel dabei oder eine Hapi Drum. Das ist ein Metallinstrument mit einem sehr weichen Klang. Es ist pentatonisch gestimmt, das heißt, dass man jeden Ton spielen kann und es immer harmonisch klingt. Die Gäste haben schnell ein Erfolgserlebnis. Joël und ich sprechen uns ab, welche Akkorde wir begleitend auf unseren Instrumenten spielen, sodass es immer passt.

Ursprünglich wolltet ihr auch kleine Lebenslieder zu Erinnerungen oder Botschaften gemeinsam mit den Gästen des Hospizes und ihren Angehörigen entwickeln. Welche Erfahrungen habt ihr gemacht?

Dieses Vorhaben konnten wir leider nicht weiterverfolgen. Für so einen persönlichen Songwriting-Prozess braucht man mindestens sechs Sessions, um sich kennenzulernen, Vertrauen aufzubauen und Worte zu finden. Viele der Gäste können wir aber nur wenige Male vor ihrem Tod treffen.



Zainab Lax stellt den Teilnehmenden die Hapi Drum vor.

Hinzu kommt, dass anwesende Familienangehörige bislang immer erst einmal zu Tränen gerührt waren und gar keine Worte mehr herausbrachten. Sie versuchten die ganze Zeit, stark zu sein für die Menschen, die so kurz vor dem Tod stehen. Wenn wir Musik spielen, hilft das den Angehörigen loszulassen, und es kommen Emotionen hoch. Deswegen fließen meistens nur die Tränen und sie schaffen es nicht, irgendetwas zu sagen außer »Danke, dass ihr hier seid.«

Mit einer Angehörigen, die eines unserer Instrumente gespielt hat, haben wir gemeinsam eine Art Klangreise gestaltet, bei der wir Erinnerungen in Klänge übersetzt haben.

Welche Rolle spielt das Team des Hospizes bei eurer Arbeit?

Das Pflegeteam im Hospiz hat eine wichtige Vermittlerrolle. Die Mitarbeitenden wissen immer genau, wie die Nacht verlaufen ist, und können uns sagen, ob ein Besuch von uns gerade passt.

Ich finde auch gut, vorab zu wissen, ob ein Gast sprechen kann und ob die Person zum Beispiel noch die Kraft hat, einen Schlegel zu halten.

Viel mehr Informationen brauchen wir nicht. Ich finde es schön, der Person einfach von Mensch zu Mensch zu begegnen. Wir möchten sie nicht auf ihr Krankheitsbild reduziert wahrnehmen. Durch die Musik werden die Gäste als Menschen gesehen und nicht nur als Sterbende oder Kranke.

Dein Hauptinstrument ist die klassische Harfe, aber du spielst auch zwei Langhalslauten, die indische Sarod und die iranische Tar. Inwiefern kannst du sie im Hospiz einbringen?

Es gab einen sterbenden Mann aus Indien. Er war ohne Angehörige im Hospiz, weil er eigentlich in Italien lebte, aber aufgrund seiner Krankheit nicht mehr transportfähig war. Wir waren am ersten Tag mit Harfe und Gitarre bei ihm im Zimmer. Am Ende hat er uns nach indischer Musik gefragt. Beim nächsten Mal habe ich dann meine Sarod

mitgebracht, und wir haben indische Musik für ihn gespielt. Er hat sich sehr gefreut und es genossen. Anfangs hat er uns mit der Klangschale begleitet. Am Ende hat die Muskelkraft nachgelassen und er hat einfach die Augen zugemacht. Während der letzten Sessions ist er immer eingeschlafen. Vor einem weiteren Termin haben uns die Pflegenden dann mitgeteilt, dass er verstorben ist.



Was glaubst du, ist der größte Benefit eurer Arbeit für die Sterbenden?

Die Menschen können nicht mehr rausgehen und an kulturellen Angeboten teilnehmen. Deswegen ist das Einzige, was sie haben, Besuch von Angehörigen oder der Fernseher und natürlich das Pflegepersonal. Und ich glaube, das ist einfach sehr wertvoll, ein bisschen Abwechslung zu haben, vor allem ohne Mühe.

Wir bringen Musik an Orte, an denen Menschen sind, die keinen so einfachen Zugang zu Musik- und Kulturangeboten haben. Unsere Herangehensweise im Hospiz ist dabei besonders geprägt vom »Im-Moment-Sein«. *in*

ZU DEN PERSONEN:

Zainab Lax ist Multiinstrumentalistin und Musiktherapeutin. Neben ihrem Hauptinstrument Harfe spielt sie die indische Sarod und die iranische Tar. Nach dem Studium der Musiktherapie am ArtEZ Conservatorium in den Niederlanden hat sie an der Universität Hildesheim den Master »Kulturelle Diversität in der musikalischen Bildung« abgeschlossen. Mehr Informationen: www.music-bridge.com

Joël-João Nguele ist Singer-Songwriter. Der erfahrene Gitarrist singt auf Englisch, Französisch und Lingala. Er leitet Workshops zu Songwriting und Spoken Word und bietet Einblicke in Gesangstechnik und Performance. Seine Musik verbindet Indie-Pop-Rock, Soul und R&B.

»ENDLICHKEIT UND HOCHALTRIGKEIT AUS EINER KÜNSTLERISCH-MUSIKGERAGOGISCHEN PERSPEKTIVE« VON KAI KOCH

Die Themen Tod und Endlichkeit sind aus musikgeragogischer Perspektive, insbesondere im Hinblick auf Hochaltrigkeit, von großem Interesse. Der Artikel des Musikgeragogen und Musikwissenschaftlers Kai Koch bietet einen Einblick in die Disziplin Musikgeragogik, die künstlerische Auseinandersetzung mit Endlichkeit, die Rolle von Musik in der Sterbebegleitung und die Bedeutung von Musik im Kontext der Trauerbewältigung.

Kai Koch (2024): Endlichkeit und Hochaltrigkeit aus einer künstlerisch-musikgeragogischen Perspektive. In: Hessische Blätter für Volksbildung, 74(4), S. 60-69. https://doi.org/10.3278/HBV2404W007



ATELIER

PRAXISTIPPS

ARCHIV DER ABSCHIEDE

Partizipatives künstlerisches Forschungsprojekt

Was bedeutet Abschied – persönlich, gesellschaftlich oder kulturell? Mit dieser Frage beschäftigt sich das künstlerische Forschungsprojekt »Archiv der Abschiede« des Stadt:Kollektivs am Düsseldorfer Schauspielhaus. Gemeinsam mit Menschen zwischen 16 und 99 Jahren, die Freude am Sammeln, Ordnen und gemeinsamen Entdecken haben, entstand ein begehbares und interaktives Archiv, das Geschichten, Erinnerungen sowie Perspektiven auf das Thema Abschied versammelt und künstlerisch erfahrbar macht. Die Aufführungen sind für Mitte Dezember 2026 geplant. Das Projekt wird von Denise Hafermann geleitet und entsteht in Kooperation mit dem Stadtarchiv der Landeshauptstadt Düsseldorf.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.dhaus.de

TROST – WAS WIR ALLE BRAUCHEN

Ein erzählendes Sachbuch

Es gibt viele Ereignisse, die Menschen untröstlich zurücklassen. Was aber, fragt sich Madeleine Hofmann nach einer Krebsdiagnose mit Anfang 30, bedeutet Trost überhaupt? Die Autorin teilt ihre Recherche zum Tröstenden des Essens und des Humors. Sie erzählt von eigenen Erfahrungen, vom Trost durch die Künste und die Natur, aber auch von Menschen, die sich und andere auf verschiedene Weise trösten – enge Vertraute, medizinische Fachkräfte, aber eben auch Künstler*innen und Kreative. Dabei bringt sie Hochkultur und Popkultur zusammen und zeigt die Bandbreite des individuellen Umgangs mit Trost – vom Akzeptieren bis zum Hadern, vom Durchhalten bis zum Hoffen.

Madeleine Hofmann (2025): Trost. Was wir alle brauchen. Zürich, Berlin: Kein & Aber, 224 S.
ISBN: 978-3-0369-5066-2

STERBEN LERNEN AUF JAPANISCH

Endlichkeit und Vergänglichkeit in transkultureller Perspektive

Bedeutet Sterben nicht letztlich, Veränderung zu lernen und offen für das Werden zu bleiben? Mit solchen Fragen im Gepäck reiste die Schriftstellerin Milena Michiko Flašar, Tochter einer japanischen Mutter und eines österreichischen Vaters, in ihre zweite Heimat Japan. Auf ihrer Reise von Ōsaka über Kyōto bis Tokio besucht sie aus der Zeit gefallene Thermalbäder und taucht ein in neonbeleuchtete Partymeilen. Mit Neugier, Ruhe und Offenheit erkundet sie Unterschiede im kulturellen Umgang mit den allgegenwärtigen Vorboten unserer Endlichkeit – und findet dabei immer wieder aufs Neue: Lebenslust.

Milena Michiko Flašar (2025): Sterben lernen auf Japanisch. Wien: Wasser Publishing, 140 S.
ISBN: 978-3-903618-02-2

DIE ZEIT DER VERLUSTE

Essay über das Leben in Zeiten von Verlust

Nichts möchten wir lieber ausblenden als die Unbeständigkeit der Welt. Dennoch werden wir immer wieder damit konfrontiert. Wie gehen wir mit dem Bewusstsein um, dass etwas unwiederbringlich verloren ist? In seinem Essay nimmt Daniel Schreiber eine zentrale menschliche Erfahrung in den Blick, die unsere Gegenwart maßgeblich prägt und uns wie kaum eine andere an unsere Grenzen bringt: den Verlust von Gewissheiten und lange als unumstößlich empfundenen Sicherheiten. Ausgehend von der persönlichen Erfahrung des Todes seines Vaters erzählt Daniel Schreiber von einem Tag im nebelumhüllten Venedig und analysiert dabei die private und gesellschaftliche (Un)fähigkeit zu trauern. Seine Suche nach Wegen, mit einem Gefühl umzugehen, das allzu oft überfordert, kann auch Kulturgeragog*innen inspirieren, die sich dem Thema in ihrer Arbeit widmen möchten.

Daniel Schreiber (2023): Die Zeit der Verluste. Berlin: Hanser, 144 S.
ISBN: 978-3-446-27800-4

DIE WOCHE DANACH

Helga Schuberts Stundenbuch der Hoffnung

Helga Schubert, geboren 1940 in Berlin, war Psychotherapeutin und Schriftstellerin in der DDR. Sie zog sich aus der literarischen Öffentlichkeit zurück, bis sie 2020 mit der Geschichte »Vom Aufstehen« den Ingeborg-Bachmann-Preis gewann. Nach dem Tod ihres Mannes veröffentlicht sie nun ein Stundenbuch über die Liebe, über den Tod und einen Neuanfang mit fast 90 Jahren: Was geschieht, wenn der Mensch geht, den man über 60 Jahre geliebt und über zehn Jahre gepflegt hat? In ihrem autobiografischen Text beschreibt Helga Schubert den eigenen Zustand in der ersten Woche und der ersten Zeit nach dem Tod ihres Mannes – eine Selbstreflexion zwischen Traurigkeit und Erlösung, Abschied und Aufbruch.

Helga Schubert (2026): Die Woche danach.
Ein Stundenbuch der Hoffnung. München: dtv, 176 S.
ISBN: 978-3-423-28575-9

AM ENDE GEHT ES UM DA-SEIN

Palliative Versorgung und hospizliche Begleitung von Menschen mit Behinderung

Wie Menschen mit geistiger und schwerer Behinderung am Lebensende bestmöglich versorgt und begleitet werden, dazu gibt es bisher wenige Erkenntnisse. Zu diesem Thema hat nun ein Forschungsteam von drei deutschen Hochschulen drei Jahre lang geforscht. Die Ergebnisse des Forschungsprojekts stehen auf einer Website zur Verfügung. Sie bieten passgenaue Empfehlungen für die Begleitung von Menschen mit schwerer Behinderung am Lebensende. Die Website bietet neben Textdokumenten in Alltags- wie in Leichter Sprache auch Filme und Audiodateien, die Informationen und Empfehlungen leicht zugänglich machen.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.picardi-projekt.de

DIE TRAUER TASKFORCE

Kompetenznetzwerk von Trauerexpert*innen

Millionen Menschen trauern, allzu oft allein, still und unsichtbar. Die Trauer Taskforce setzt seit 2023 bewusst einen Gegenpol: Der Zusammenschluss von Trauerbegleiter*innen, Hospizmitarbeiter*innen und Trauerredner*innen aus dem deutschsprachigen Raum macht Trauer im Medium der Künste sichtbar, hörbar und gemeinschaftlich erlebbar. So initiiert die Trauer Taskforce jedes Jahr um Allerheiligen die Trauerwoche. Auch 2026 luden Veranstaltungen dazu ein, das Schweigen durch Musik, Stimme, Klang, Bewegung und Sprache zu brechen. In diesem Jahr lautete das Thema »The Sound of Grief«. Das Spektrum reichte von Konzerten über musikalische Rituale und Klanginstallationen bis hin zu Poetry Slams und Trommel-Workshops.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.trauertaskforce.de

WERKZEUGKASTEN

ÜBER DEN TOD UND DAS LEBEN

Interkulturelle Gesprächsimpulskarten

52 Karten öffnen Räume für interkulturelle und intergenerationelle Gespräche über Leben und Abschied, Sterben und Tod, Glauben, Gefühle und kulturelle Vielfalt. Sie bieten einen niedrigschwelligen Einstieg ins Gespräch. Zu den Karten gibt es einen QR-Code, der zu einer Anleitung, zu Impulsen für die Arbeit und zu passenden Geschichten weiterleitet. Entwickelt wurden die Karten von der Trauerbegleiterin Golrokh Esmaili, die sich mit interkultureller Trauerarbeit beschäftigt. Die brückenbauenden Bilder und Illustrationen stammen von Petra Sonnenberg. Das Kartenset kann beim Ovis Verlag bestellt werden.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.ovis-verlag.de

VERANSTALTUNGEN

HUNDERT

Theaterstück zu 100 Jahren Leben

11. und 20. Dezember 2026 // Schauspiel Köln

Was bedeutet es, ein ganzes Leben zu leben? Zu wachsen und zu gedeihen, konstant älter zu werden und schließlich zu sterben? Autorin Heike Faller hat in ihrem umjubelten Buch »Hundert« einen berührenden Weg gewählt, davon zu erzählen: das erste Lächeln, die ersten Zweifel, die ersten Anpassungen, die ersten Wände, vor die man rennt, der erste Herzschmerz. Im Dialog mit neunzehn Menschen zwischen sechs und 100 Jahren aus der Kölner Stadtgesellschaft lässt sich Regisseur David Vogel durch die Anregungen in »Hundert« zu einem Theaterabend inspirieren, der die Generationen miteinander ins Gespräch bringt. Das Stadtensemble am Schauspiel Köln besteht aus Expertinnen des Alltags. Es findet sich jede Spielzeit in neuer Besetzung zusammen und entwickelt gemeinsam pro Jahr eine eigene Inszenierung.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.schauspiel.koeln

CATLADIES
Inszenierung mit Musik
Premiere am 19. Februar 2027 //
Theater Oberhausen
Hexen oder Katzenfrauen – für alleinstehende ältere Frauen finden sich durch alle Zeiten hinweg immer neue Stereotype. So wurden Catladies im vergangenen US-Wahlkampf als »Haufen kinderloser Katzenfrauen« sogar zu einer vermeintlichen Bedrohung der Demokratie stilisiert. Doch was ist eine Catlady? Eine Frau, die einsam und allein lebt und sich deswegen mit Vierbeinern umgibt?

In ihrer Inszenierung rückt die werkgruppe2 die Biografien solcher Frauen ins Zentrum und fühlt dem Narrativ der Catladies auf den Zahn. In und um Oberhausen und Recklinghausen haben Regisseurin Julia Roesler und Dramaturgin Silke Merzhäuser 17 echte Catladies kennengelernt: Frauen über 70, vielleicht ledig, vielleicht geschieden, vielleicht verwitwet, die mit Haustieren zusammenleben. Sind sie von Altersarmut betroffen? Von Einsamkeit? Um wen kümmern sie sich, wer kümmert sich um sie? Wie blicken sie auf ihr Leben und ihre jahrzehntelange Arbeit zurück? Und wurden sie für diese entlohnt oder blieb sie unsichtbar? Was bedeuten ihnen ihre Vierbeiner? Auf Basis des Interviewmaterials ist ein Theaterabend mit Schauspieler*innen und einer Livemusikerin über die Lebensentscheidungen, das Lebensglück und die großen Lebensfragen von echten Catladies entstanden – eine zarte, tröstende und intime Gegenerzählung.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.theater-oberhausen.de

FACHTREFFEN DES FACHVERBANDS KUNST- UND KULTURGERAGOGIK
Themenschwerpunkt Bewegung und Fotografie
12. bis 14. März 2027 // Bundesakademie für Kulturelle Bildung // Wolfenbüttel
Beim nächsten Fachtreffen des Fachverbands Kunst- und Kulturgeragogik e. V. im Frühjahr in Wolfenbüttel stehen die Sparten Bewegung und Fotografie im Fokus. Ziel ist es, gemeinsam an Crossover-Projekten zwischen den beiden Sparten zu arbeiten. Ausschreibung und Anmeldung finden sich auf den Programmseiten der Bundesakademie für Kulturelle Bildung.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.fachverband-kkg.de

AUSSTELLUNGEN

VANGUARDISTAS
100 Jahre lateinamerikanische Künstlerinnen
4. Dezember 2026 bis 29. März 2027 //
Bundeskunsthalle Bonn
Die große Überblicksausstellung vereint erstmals in Europa zentrale Werke von mehr als 70 Künstlerinnen aus Lateinamerika. Sie spannt einen großen Bogen über mehr als ein Jahrhundert und verbindet berühmte Künstlerinnen mit solchen, die in Vergessenheit geraten sind. Einige der Werke werden zum ersten Mal in Europa gezeigt. Zu sehen sind Arbeiten von Künstlerinnen wie Frida Kahlo, Tarsila do Amaral, Leonora Carrington, Carmen Herrera, Lygia Clark, Ana Mendieta, Cecilia Vicuña, Marta Minujín und Doris Salcedo. Die Ausstellung eröffnet neue Perspektiven auf die Kunstgeschichte Lateinamerikas und geht den eigenständigen künstlerischen Sprachen auch in ihrer Bedeutung für kulturelle Identitäten und Prozesse der (weiblichen) Selbstermächtigung nach. Sie hebt die zentrale Rolle von Künstlerinnen für den kulturellen Wandel, die gesellschaftliche Teilhabe und demokratische Entwicklungen hervor. Sie zeigt aber auch die Schaffenskraft von Künstlerinnen im fortgeschrittenen Alter.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.bundeskunsthalle.de

LOUISE BOURGEOIS
13. Juni bis 17. Oktober 2027 // Fondation Beyeler //
Riehen bei Basel (Schweiz)
Im Sommer 2027 zeigt die Fondation Beyeler mit rund 100 Werken die erste große Schweizer Überblicksausstellung zu Louise Bourgeois (1911–2010), die sämtliche Schaffensphasen und Medien ihres Werks versammelt: Eine Auswahl ihrer berühmten Spinnenskulpturen wird sich über beide Museumsgebäude und die Gärten der Fondation Beyeler verteilen. Die Ausstellung folgt den vielfältigen Erscheinungsformen in Bourgeois' Œuvre und macht sichtbar, wie eng ihre künstlerische Sprache mit psychologischen Fragestellungen verwoben ist. Balance, Schwerkraft und die Suche nach einem Zentrum durchziehen ihr Werk als wiederkehrende formale Motive und lassen sich zugleich als Ausdruck einer lebenslangen inneren Auseinandersetzung lesen. Als eine der einflussreichsten Künstlerinnen des 20. Jahrhunderts hat Louise Bourgeois die Entwicklung der modernen Skulptur nachhaltig geprägt und bis ins hohe Alter essenzielle Themen wie Körper, Erinnerung und Identität auf radikal neue Weise bearbeitet.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.fondationbeyeler.ch

WETTBEWERB

WER ZULETZT LACHT …

Karikaturen aus dem Wettbewerb für neue Altersbilder prämiert

Die Lebenswirklichkeit älterer Menschen ist vielfältig. Dennoch halten sich in der Öffentlichkeit stereotype Vorstellungen vom Alter und Älterwerden. Das hat reale Folgen bis hin zu Altersdiskriminierung. Der Wettbewerb der BAGSO (Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen) »Wer zuletzt lacht … – Karikaturen-Wettbewerb für neue Altersbilder« soll dabei helfen, die Vielfalt des Älterwerdens sichtbar zu machen. Eine Jury, in der auch kubia-Leiterin Almuth Fricke vertreten war, hat in vier Kategorien zwölf Karikaturen mit insgesamt 30.000 Euro Preisgeld ausgezeichnet, die sich satirisch mit einseitigen Altersbildern und Formen von Altersdiskriminierung auseinandersetzen: zwischen ewiger Jugend und Verletzlichkeit, zwischen Kreuzfahrt und knapp bei Kasse, zwischen Boomern und Generation Z und zwischen Smartwatch und Wählscheibe. Künstler*innen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz hatten bis zum Teilnahmeschluss mehr als 560 Karikaturen eingereicht. Alle Karikaturen sind auf der Website der BAGSO zu sehen.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.bagso.de/wettbewerb

NEUERSCHEINUNGEN

IM/MOBILE MÖGLICHKEITEN

Zugänglichkeit und Verantwortung in den performativen Künsten

Die Mobilität von Tanz- und Theaterproduktionen wächst: Festivals und Häuser zeigen vermehrt Gastspiele und entwickeln transnationale Koproduktionen. Zugleich wird diese Praxis kritisch hinterfragt. Theater- und Tanzschaffende mit Behinderung haben längst Erfahrungen mit erschwerter Mobilität gemacht und daraus eigene Ästhetiken und Arbeitsweisen entwickelt. Ihre Erfahrungen wurden in den bisherigen Debatten jedoch kaum mitgedacht. Der Sammelband erweitert die Diskussion um Im/Mobilität in den Darstellenden Künsten um eine Disability-Perspektive und versammelt künstlerische Beiträge, Essays und wissenschaftliche Analysen. Auditive Formate, Videos und Zusammenfassungen in Leichter Sprache eröffnen barrierearme Zugänge für ein breiteres Publikum. Der Band erscheint als kostenfreie Open-Access-Veröffentlichung in der Reihe »Recherche« des Verlags Theater der Zeit und zugleich in der Reihe »MIMOS – Schweizer Jahrbuch Darstellende Künste«.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.tdz.de

100 JAHRE LEBENSGLÜCK

Beeindruckende Biografien voller Kraft und Weisheit

Wie fühlt es sich an, ein Jahrhundert zu leben? Der Fotograf Karsten Thormaehlen präsentiert in diesem Bildband 50 faszinierende Porträts von Hundertjährigen aus aller Welt. Mit einfühlsamen Fotografien und bewegenden Lebensgeschichten zeigt er die Weisheit, Kraft und Schönheit des Alters. Die Fotoreportage ist kein Ratgeber zum Thema Longevity, sondern eine Einladung zum Zuhören, Staunen und Mitfühlen. Weltweit spürte Thormaehlen Menschen auf, die ein ganzes Jahrhundert erlebt haben – von den Blue Zones auf Sardinien, in Japan und Costa Rica bis nach Europa. Im Fotoband lässt er sie selbst zu Wort kommen – mit ihren Erinnerungen, Erkenntnissen und ihrem Humor.

Karsten Thormaehlen (2025): 100 Jahre Lebensglück. Beeindruckende Biografien voller Kraft und Weisheit. München: Knesebeck, 136 S.
ISBN: 978-3-95728-990-2

ÄSTHETISCHE BILDUNG

Education Permanente. Schweizerische Zeitschrift für Weiterbildung

Die neue kostenfreie Online-Ausgabe der Education Permanente (EP) hat die Ästhetische Bildung zum Thema. In Zeiten voller Krisen und Unsicherheit wird der Blick auf Bildung und besonders Weiterbildung häufig verengt. Gefragt wird dann primär nach dem unmittelbaren Nutzen für Wirtschaft und Arbeit. Dabei ist nachweisbar, dass Allgemeine und Kulturelle Bildung gerade in schwierigen Zeiten einen wichtigen Beitrag leisten, vielfältigen individuellen Wissens-, Kompetenz- und Reflexionsanforderungen zu begegnen und gesellschaftliche Teilhabe zu fördern. Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich diese Ausgabe der EP mit dem Potenzial Ästhetischer Bildung. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei den Wechselwirkungen zwischen Ästhetischer Bildung und anderen Lebensbereichen, etwa beruflicher Entwicklung, Demokratie oder ethischer Orientierung.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.ep-web.ch/de

GALERIE

ES BEGINNT MIT EINEM ABSCHIED

DAS SPIELFILMDEBÜT »SECHSWOCHENAMT« VON JACQUELINE JANSEN

Von Katarzyna Salski

Als ihre Mutter starb, begann für die Regisseurin Jacqueline Jansen eine Zeit, in der Abschied, Trauer und die vielen praktischen Fragen des »Danachs« ihren Alltag bestimmten. Aus dieser persönlichen Erfahrung entstand ihr Film »Sechswochenamt«. Katarzyna Salski, Leiterin des Deutschen Generationenfilmpreises, sprach mit der Filmemacherin über ihr vielbeachtetes Spielfilmdebüt, über autobiografisches Erzählen und die Frage, wie aus einer persönlichen Geschichte eine universelle werden kann.

Selten beginnt ein Film so unmittelbar und berührend. Noch bevor etwas im Bild zu erkennen ist, hört man den Atem der Mutter: unregelmäßig, schwer, zunehmend leiser. Dann ein letzter Seufzer. Die Kamera bleibt bei Lore, die ihrer Mutter noch einmal über die Wange streicht, ihre Hand nimmt, ihre Finger küsst. Sie verlässt das Hospizzimmer und sagt auf dem Flur: »Ich glaube, meine Mama ist tot.«

Die Regisseurin Jacqueline Jansen setzt in ihrem Spielfilmdebüt »Sechswochenamt« genau dort an, wo die meisten Filme enden: in dem Moment, in dem ein geliebter Mensch stirbt und für die Hinterbliebenen das »Danach« beginnt. Die Erzählung auf der Leinwand folgt der Protagonistin Lore, die nach dem Tod der Mutter sechs Wochen in ihrer niederrheinischen Heimat verbringt. Sie versucht, den letzten Wunsch ihrer Mutter zu erfüllen. Dabei begegnet sie alten Familienstrukturen, bürokratischen Hürden und einer Zeit, in der Corona-Lockdowns und die pandemiebedingte Isolation den Alltag bestimmen.

Dass die Filmemacherin genau weiß, wie sich dieser Moment anfühlt, hat einen persönlichen Hintergrund. Ihre eigene Mutter starb während des ersten Corona-Lockdowns in einem Hospiz. Aus dieser Erfahrung entstand die Idee für ihren ersten abendfüllenden und vielbeachteten Spielfilm.

EIGENE KULTUR DES »DANACHS«

Während der Tod selbst häufig als einschneidendes Ereignis erzählt wird, beginnt für Angehörige damit erst ein langer, manchmal widersprüchlicher Prozess: Formalitäten erledigen, Termine organisieren, Erinnerungen sortieren und gleichzeitig irgendwie weiterleben. Diese Trauerarbeit von Angehörigen finde bisher »am Rande der Gesellschaft, zu oft im ›Stillen‹ und Verborgenen statt«, so die Filmemacherin. Dem wollte Jansen mit ihrem autofiktionalen Film etwas entgegensetzen.

Sie beschreibt, dass sie beim Tod ihrer Mutter und in der Zeit danach vieles beobachtet und gelernt habe. Dieses Wissen wollte sie nicht für sich behalten: »Allem voran die Erkenntnis – und ich weiß, dass es unbequem ist – da liegt eine große Chance und letztendlich eine große Freiheit drin, wenn wir uns frühzeitig mit den Thematiken, die mit dem Tod einhergehen, befassen.«

»Sechswochenamt« macht diese Perspektive erfahrbar, ohne Trauer zu vereinfachen. Die Hauptfigur Lore trauert auf eine Weise, die schwer einzuordnen ist. Sie lässt sich von ihrem Umfeld



Szene aus »Sechswochenamt«: Lore (Magdalena Laubisch) und ihre Omma Inge (Gerta Gormanns) haben unterschiedliche Vorstellungen vom Abschiednehmen.

auch keine Manier des Verabschiedens diktieren. Zwischen Wutausbrüchen, Panikattacken und Belanglosigkeiten des Alltags sowie ungelenken Begegnungen mit Verwandten lässt der Film eben auch Widersprüche zu: Nähe und Distanz, Überforderung und Pragmatismus, Schmerz und manchmal auch leise Komik. Gerade darin liegt die Stärke des Films. Trauer und Abschied erscheinen nicht als klarer Weg mit festgelegten Stationen, sondern als ein individueller Prozess, der die Betroffenen einlädt, ihre eigene »Danach-Kultur« zu finden.

ZWISCHEN NÄHE UND DISTANZ

Wie entsteht aus einem eigenen Erlebnis eine Erzählung, die auch für andere Menschen funktionieren kann? Bei »Sechswochenamt« hat sich dieser Prozess nicht nach einem festen Plan vollzogen. Mit dem Schreiben, den Dreharbeiten und den Begegnungen entwickelte sich auch das Material. »Vor allem in dem Moment, wo kreative Partner*innen dazukommen, verändert sich ein Projekt, nimmt Einfluss durch Dritte, was ich toll finde«, sagt Jansen. Am Ende ist schließlich ein Film entstanden, dessen Kern autobiografisch bleibt, der durch die Adaption ins Fiktionale dennoch eine universelle Kraft entwickelt.

Die Filmemacherin betont zugleich, dass der Film nicht unmittelbar während ihres akuten Trauerprozesses entstanden sei – dafür sei die Arbeit zu fordernd gewesen. Und doch wurde er zu einer Form der Begleitung: »Das Projekt hat mir auf jeden Fall die Möglichkeit gegeben, in die Thematiken nochmal auf eine andere Art abzutauchen und mich damit auseinanderzusetzen.«

Gleichzeitig erzählt die Entstehungsgeschichte des Films aber auch von Durchhaltevermögen. Das Vorhaben wurde von diversen Filmförderungen abgelehnt – ein Kraftakt für Jacqueline Jansen. Erst im Rückblick erkennt sie eine Verbindung zwischen der Geschichte ihrer Hauptfigur und der eigenen Arbeit am Film. »Das ist mir aber erst bewusst geworden, als der Film fertig

wurde und ich diese Parallelen der Aufs und Abs, des Durchhaltens erkannt habe: Der Kampf der Hauptfigur, ihre Mutter angemessen zu verabschieden, und mein eigener, diesen Film machen zu wollen – against all odds.«

ÜBER GENERATIONEN

Es ist nicht ihr erster Film, in dem das Persönliche zum Ausgangspunkt ihrer filmischen Arbeit wird. Der Dokumentarfilm »NO WAY HOME« erzählt von ihrem Vater, der sein bisheriges Leben hinter sich lässt, um seinem Herzen und seinen Träumen zu folgen. 2019 wurde sie dafür mit dem Deutschen Generationenfilmpreis ausgezeichnet. Der Preis kam für die junge Filmemacherin damals zu einem wichtigen Zeitpunkt: »Wenn man so am Anfang steht und jahrelang an einem Projekt gearbeitet hat, dann ist so eine Auszeichnung, die auch noch dotiert ist, eine große Anerkennung und ein Ansporn, weiterzumachen.« Und sie habe ihr das Gefühl gegeben, »dass es vielleicht doch Menschen interessieren könnte, was ich da zu erzählen habe.«

Während sie in den Folgejahren schon an der Realisierung ihres Spielfilmdebüts arbeitete, kehrte sie mehrfach in die Jury des Deutschen Generationenfilmpreises zurück und prägte den Wettbewerb so maßgeblich mit. Dabei steht dem Deutschen Generationenfilmpreis nun ebenfalls ein Wandel bevor: Unter dem Namen »Generations« wird der Wettbewerb seit 2026 als Kategorie innerhalb des reichweitenstarken Deutschen Jugendfilmpreises weitergeführt, um noch mehr Nachwuchsfilmschaffende und Filmenthusiast*innen anzusprechen. »Dem Wettbewerb wünsche ich, dass Filmschaffende jeglichen Alters motiviert sind, ihre Perspektiven zu erzählen, und dass der generationenübergreifende Dialog, den ich bei euch als einzigartig erlebt habe, erhalten bleibt. Oder vielmehr noch: Möge er durch die Neukonzeption seine Strahlkraft entfalten.«

Für sie selbst geht mit »Sechswochenamt« eine lange Auseinandersetzung mit einer persönlichen Geschichte in eine neue Phase: Aus dem Erlebten ist ein Film geworden, der bereits zahlreiche Auszeichnungen erhalten hat und für weitere nominiert ist. Man darf gespannt sein, welche Geschichten die talentierte Filmemacherin als Nächstes erzählen wird.

DIE AUTORIN:
Katarzyna Salski ist wissenschaftlich-pädagogische Mitarbeiterin am Deutschen Kinder- und Jugendfilmzentrum und leitet dort den Deutschen Jugendfilmpreis/Generationenfilmpreis.

WEITERE INFORMATIONEN:
Die Filmemacherin Jacqueline Jansen: www.filmweh.de

»GENERATIONS«

Seit 2026 ist »Generations« eine neue Wettbewerbskategorie im Deutschen Jugendfilmpreis. In dieser Kategorie geht es um den Dialog zwischen Jung und Alt und das Miteinander über Altersgrenzen hinweg.

Filmschaffende jeden Alters können mitmachen – allein oder im altersgemischten Team. Der eingereichte Film sollte sich mit dem Thema Generationen beschäftigen oder in einem altersübergreifenden Team entstanden sein.

Es winken ein Hauptpreis in Höhe von 1.000 Euro sowie zwei Auszeichnungen von je 500 Euro. Einreichfrist für die laufende Ausschreibung ist der 15. Januar 2027.

WEITERE INFORMATIONEN: www.deutscher-jugendfilmpreis.de/wettbewerb/preise#generations



6/2011

VOLLE FAHRT VORAUS!

EINE REISE DURCH DIE WELT DES KREATIVEN ALTERNS

Von Harriet Lowe

Vor sieben Jahren veröffentlichte die britische Baring Foundation das Kompendium »Around the World in 80 Creative Ageing Projects«. Der Titel zitiert den berühmten Roman von Jules Verne aus dem Jahr 1872. Dessen Protagonist Phileas Fogg verfügte, wie es der Zufall wollte, über einen offenen Kredit bei der Barings Bank. Die ehemalige britische Handelsbank war Gründerin der Stiftung. Eine Pandemie und viele globale Turbulenzen später erscheint nun eine zweite Ausgabe, die – wie der Titel verspricht – weitere 80 internationale Best-Practice-Projekte des »Kreativen Alterns« vorstellt. Stiftungsmitarbeiterin Harriet Lowe berichtet von der aufregenden Reise durch inzwischen 45 Länder.

Die Projekte veranschaulichen weltweit unterschiedliche Ansätze, Menschen ab 60 Jahren die Teilhabe an Kunst und Kultur zu ermöglichen. Angesichts der Vielzahl von neuen guten Beispielen stellt sich die Frage: Ist Kreatives Altern weltweit auf dem Vormarsch? Genau lässt sich dies nicht beantworten. Seit dem Erscheinen des ersten Kompendiums im Jahr 2019 ist die Recherche deutlich einfacher geworden, unter anderem durch KI, insbesondere auch außerhalb der englischsprachigen Länder. Hilfreich bei der Erhebung war auch das Online-Netzwerk International Creative Ageing Network (iCAN), das im Jahr 2024 von der Stiftung gemeinsam mit dem Kaapeli-Kunstzentrum in Helsinki gegründet wurde.

KUNST UND GESUNDHEIT IM FOKUS

Unbestritten ist, dass die Weltbevölkerung schnell altert. Im Jahr 2019 gab es rund 1 Milliarde Menschen im Alter von 60 Jahren oder älter. Heute sind es mindestens 1,2 Milliarden. Es ist naheliegend, dass die Kultur- und Kreativwirtschaft auf nationaler Ebene darauf reagiert. In den vergangenen zehn Jahren hat das Interesse an dem Thema Kunst und Gesundheit, zu dem auch das Kreative Altern gehört, merklich zugenommen, nicht zuletzt bei den Vereinten Nationen.

Eine generelle Beobachtung ist darüber hinaus, dass die im aktuellen Kompendium beschriebenen künstlerischen Projekte sowohl die Universalität des Alterns als auch dessen kulturelle Spezifität berücksichtigen. Unterschiedliche Nationen bringen jeweils eigene Traditionen in den Künsten sowie verschiedene gesellschaftliche Herangehensweisen ein, wie zum Beispiel eine in manchen Kulturen größere Ehrerbietung gegenüber älteren Menschen als in anderen.

WELTWEITE HERAUSFORDERUNGEN

Die beschriebenen Projekte zeigen deutlich, dass Menschen in ganz unterschiedlichen Ländern künstlerische Formate und Methoden nutzen, um zwei große Probleme anzugehen: Demenz und soziale Isolation.

Das Projekt »Musik und Demenz in Mexiko« beispielsweise wurde von einer britischen Initiative inspiriert und bringt Menschen mit Demenz, ihre Familien, Pflegefachkräfte und Musiker*innen zu musikalischen Impro-Sessions zusammen. Das Tanzprojekt »Totsu-Totsu« in Japan nutzt Bewegung zur nonverbalen Kommunikation mit Demenzpatient*innen. Die Methode der verlangsamten, tastenden und improvisierten Bewegung



Im inklusiven Kulturzentrum »Naš most Zenica« in Bosnien und Herzegowina gibt es vielfältige Kreativangebote für ältere Frauen.

wurde von dem Tänzer und Choreografen Osamu Jareo gemeinsam mit der gemeinnützigen Organisation torindo entwickelt. Jareo hat den »Totsu-Totsu«-Ansatz auch in Singapur und Malaysia eingeführt. Auch weitere der im Kompendium beschriebenen Beispiele aus Deutschland konzentrieren sich auf die Unterstützung von Menschen mit Demenz durch Kunst.

KULTURBEGLEITUNG STATT SOZIALER ISOLATION

Der zunehmenden sozialen Isolation älterer Menschen widmet sich etwa das Projekt »Cultural Companions« in Cork, einer Grafschaft im Südwesten der Republik Irland. Der Verein Muintir Na Tíre Cork bringt Freiwillige und ältere Menschen zusammen, um gemeinsam Kulturveranstaltungen zu besuchen.

In Zentralflorida in den Vereinigten Staaten reagierte die Organisation United Arts direkt auf eine Warnung des U. S. Surgeon General, eines hochrangigen medizinischen Regierungsbeamten, vor den Auswirkungen der Isolation älterer Menschen. Sie richtete in Zusammenarbeit mit großen lokalen Gesundheits- und Pflegeorganisationen ein kreatives Programm ein.

In Thailand etablierte das Museum Siam im Rahmen einer Reihe von Initiativen zum Kreativen Altern, die gemeinsam mit dem British Council in Thailand entwickelt wurden, Erzählkreise für sozial isolierte ältere Menschen.

In Wien gibt es ein außergewöhnliches Netzwerk von über 130 Pensionist*innenklubs, die soziale, freizeitliche und kreative Aktivitäten anbieten, darunter ein spezielles »Klub+ Atelier«, das der künstlerischen Praxis gewidmet ist.

GENERATIONSÜBERGREIFEND

Zahlreiche Projekte verfolgen generationsübergreifende Ansätze. In Großbritannien – und sicherlich auch in zahlreichen anderen Ländern – herrscht große Sorge um die Einsamkeit und die schlechte psychische Gesundheit von Angehörigen jüngerer Generationen.

Zu den Beispielen gehört Ceol Connected, das eine generationsübergreifende Musiktheaterproduktion mit älteren und jungen Menschen entwickelt hat, die nun in Irland auf Tournee ist. Der Kultur- und Kunstverein Teos in der Türkei hat »Generationsübergreifende Kulturtage« veranstaltet, bei denen ältere Menschen aus Pflegeheimen mit jungen Menschen zu Musik- und Theaterveranstaltungen, Filmvorführungen sowie Literatur- und Oral-History-Veranstaltungen zusammenkamen. »Mamie et Moi« in Luxemburg bringt ältere Frauen (»Mamies«) mit jüngeren Generationen zusammen und nutzt dabei Kunsthandwerk, um Isolation abzubauen und traditionelle Fertigkeiten weiterzugeben.

GEGEN ALTERSDISKRIMINIERUNG

Neben der Bekämpfung von Einsamkeit können generationsübergreifende Ansätze Vorurteile zwischen den Generationen abbauen und damit auch der Altersdiskriminierung entgegenwirken.

Dies gilt jedoch auch für andere Kunst- und Kulturformate: Festivals, öffentliche Aufführungen und Veranstaltungen können dazu beitragen, Stigmatisierung abzubauen und die öffentliche Wahrnehmung der Fähigkeiten und Interessen älterer Menschen zu verändern.

Mein persönliches Lieblingsprojekt ist der »Marsch der Hüte« (»Marsz Kapeluszy«) im Rahmen der jährlich stattfindenden »Breslauer Seniorentage«, bei dem Tausende ältere Menschen mit aufwendig gestalteten, selbstgefertigten Hüten und avantgardistischen Kostümen über den historischen Stadtplatz ziehen.

EINLADUNG ZUR VERNETZUNG

Mit unserer zweiten Reise rund um die Welt möchten wir Akteur*innen des Kreativen Alterns inspirieren und ermutigen, voneinander zu lernen und sich zu vernetzen. Im iCAN sind alle Interessierten willkommen – Kunstorganisationen, Künstler*innen und Kulturschaffende, Fachkräfte im Sozialwesen, Mitarbeitende von Pflege- und Seniorenheimen, Forscher*innen sowie lokale und nationale politische Entscheidungsträger*innen –, die sich für das Thema engagieren und mit uns gemeinsam in See stechen möchten.

DIE AUTORIN:
Harriet Lowe leitet seit 2017 den Bereich Kommunikation und Forschung bei der Baring Foundation in London. Gemeinsam mit Stiftungsdirektor David Cutler verantwortete sie das Förderprogramm für Kreatives Altern, das zwischen 2010 und 2019 Projekte in Großbritannien und gelegentlich auch international unterstützte. Auch wenn die Stiftung ihre Förderaktivitäten in der Kultur in der neuen Förderperiode von 2020 bis 2029 auf Mentale Gesundheit fokussiert, hält sie für das Thema Kreatives Altern weiterhin ein kleines jährliches Budget bereit. Zuvor arbeitete Harriet Lowe im Verlagswesen und im Bereich Soziale Gerechtigkeit.

LITERATUR:
Die beiden Ausgaben des Kompendiums von 2019 und 2026 stellen insgesamt 160 Projekte vor:

David Cutler (2019): Around the World in 80 Creative Ageing Projects. London: The Baring Foundation. www.baringfoundation.org.uk/resource/around-the-world-in-80-creative-ageing-projects (kostenloser Download).

David Cutler (2026): Around the World in Another 80 Creative Ageing Projects. London: The Baring Foundation. www.baringfoundation.org.uk/resource/around-the-world-in-another-80-creative-ageing-projects (kostenloser Download).

WEITERE INFORMATIONEN:
Hier können Sie Mitglied von iCAN werden: www.baringfoundation.org.uk/sign-up-to-the-international-creative-ageing-network





LOUNGE

FAMILIENAUFSTELLUNG MIT HAUSTIEREN

LESETIPP: »AM MEERSCHWEIN ÜBT DAS KIND DEN TOD. EIN NACHROUGH« VON NORA GOMRINGER

Von Ursula Pietsch-Lindt



Der Titel – ein Zitat der Mutter der Autorin – verrät bereits, worum es in dem Buch geht: um die Kunstpraxis des Abschiednehmens. Bietet doch der Tod eines geliebten Haustiers Anlass, über Endlichkeit und Sterben nachzudenken. So auch für die Autorin Nora Gomringer, die von Kindheit an Hunde, Hamster, Kaninchen, Schafe, Seepferdchen und eben Meerschweinchen um sich hatte. Mittlerweile sind alle Haustiere tot.

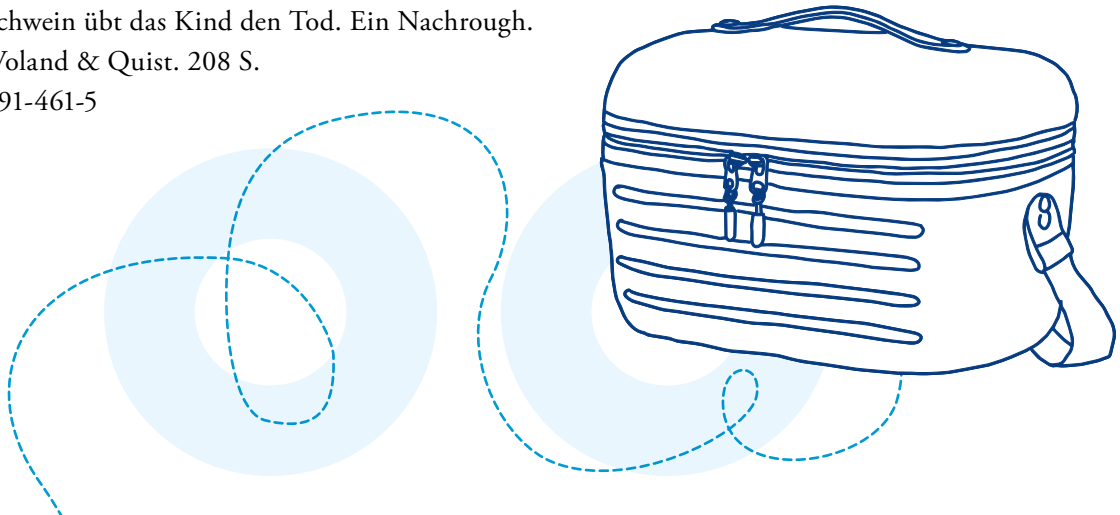
Im Jahr 2020 stirbt ihre 80-jährige Mutter Nortrud, Lehrerin, Germanistin und Sachwalterin ihres Dichter-Ehemanns Eugen Gomringer. Fünf Jahre nach dem Tod schreibt die damals 40-jährige Tochter Nora einen leichtfüßigen und trotzdem tiefgründigen Text über die Trauer um ihre Mutter, der sich deutlich von vielen anderen Elternmemorials abhebt.

Beim Lesen vermeint man eine raue Stimme zu hören, die der toten Mutter nachruft. Rau – oder englisch »rough« –, weil nichts in diesem Nachruf geglättet ist. Die beeindruckenden und widersprüchlichen Qualitäten dieser Muttergestalt als »Ehrgeizige, Gewitzte, Aufgeschlossene, Egoistische« sollen nicht zu einem feinziselierten Sprachdenkmal werden, sondern als grobe Skizze ihre markanten Konturen erhalten.

In kurzen Kapiteln, gewürzt mit englisch-deutschen Sprachspielen, umkreist Nora Gomringer das Leben ihrer Mutter. Es gelingt ihr, die komplexe Familienkonstellation mit sieben Halbbrüdern aus diversen Ehen und Beziehungen der Eltern in ein nachdenkliches und zugleich humorvolles Kaleidoskop zu verzaubern.

DAS BUCH:

Nora Gomringer (2025):
Am Meerschwein übt das Kind den Tod. Ein Nachrough.
Dresden: Voland & Quist. 208 S.
978-3-86391-461-5



STRANGER THINGS MIT ALTEN

SERIEN-TIPP: »THE BOROUGHS« BEI NETFLIX



Auf den ersten Blick scheint in »The Boroughs«, einer luxuriösen Senior*innen-Wohnanlage in der Wüste von New Mexico, alles perfekt: gepflegte Gärten, schnurgerade Straßen, Golfcarts statt Autos und ein Sicherheitstor, das die Außenwelt fernhält. Hierher zieht der pensionierte Ingenieur Sam Cooper (Alfred Molina) nach dem plötzlichen Tod seiner Frau – offensichtlich gegen seinen Willen. Seine Kinder setzen ihn samt nagelneuem Golfmobil in der Residenz ab und verschwinden zurück ins eigene Leben.

Doch die beschauliche Ruhe hält nicht lange. Schon kurz nach seiner Ankunft begegnet Sam dem früheren Bewohner seines Hauses, der ihn mit einem Messer angreift. Wenig später wird ein Nachbar Opfer einer rätselhaften, offenbar übernatürlichen Attacke. Mit Unterstützung seiner Nachbar*innen, die sich entgegen Sams anfänglicher Skepsis als gar nicht so übel entpuppen, beginnt er, den unerklärlichen Ereignissen nachzugehen.

Mit der achtteiligen Netflix-Serie »The Boroughs« liefern die Duffer-Brüder als leitende Produzenten eine sehenswerte Variante ihres Megaerfolgs »Stranger Things«. Der entscheidende Unterschied: Statt Teenager retten in »The Boroughs« eigensinnige Alte die Welt. Monster gibt es trotzdem – ebenso wie die bewährte Mischung aus Grusel, Spannung und Humor.

Hinter der Mystery-Handlung steckt jedoch mehr. Die Serie verhandelt Themen wie den Wunsch nach ewiger Jugend und die Schattenseiten des Longevity-Hypes. Vor allem aber fragt sie, wie Menschen im Alter ihre Würde bewahren können, ohne wie senile Kinder behandelt zu werden. Sams ungewöhnliche Truppe beweist mit Mut, Witz und Erfindungsgeist, dass man die Rechnung besser nicht ohne die Alten macht. *af*

WEITERE INFORMATIONEN:
www.netflix.com







kubia
Kultur | Alter | Inklusion

KUBIA – KOMPETENZZENTRUM FÜR
KULTURELLE BILDUNG IM ALTER UND INKLUSIVE KULTUR
INSTITUT FÜR BILDUNG UND KULTUR E. V.
Seekabelstraße 4, D-50733 Köln
Telefon: +49 (0) 221 71 61 72-0
magazin@kubia.nrw
www.kubia.nrw
www.facebook.com/kubia.nrw
www.instagram.com/kubia.nrw

Herausgeberinnen: Almuth Fricke (V. i. S. d. P.) und Dr.in Miriam Haller
Redaktion: Christoph Brammertz (cb), Almuth Fricke (af), Dr.in Miriam Haller (mh), Susanne Lenz (sl), Imke Nagel (in), Isabell Rosenberg (ir), Helga Bergers (hb) – Redaktionsdepot

© Fotografien: Fotoserie »Leaving and Waving« von Deanna Dikeman: Cover, S. 5, 15, 19, 28, 42; S. 2, 25, 26, 27: Katja Illner; S. 7: nadinepreiss.de; S. 11: Un-Label/Alessandro de Matteis; S. 23: Dieter Schwerdtle; S. 30, 31: Portrait Me; S. 33, 34: Seyma Özkan (visualbaklava bei Instagram); S. 40: Filmweh / Markus Ott; S. 44: Naš most Zenica / Kamber Ajdin; S. 45: Luke Brabazon; S. 46: Voland & Quist / Foto: Eugen Gomringer; S. 47: Foto: 2026 Getty Images / Foto: Phillip Faraone, Szenenbilder aus »The Boroughs« (2026) © 2026 Netflix, Inc.

Illustrationen: S. 2, 8, 9, 22, 46: Jeannette Corneille

Gestaltung: Maya Hässig, Jeannette Corneille, TW23, Köln
Druck: Clasen Media Service GmbH, Düsseldorf

ISSN: 2193-6234

15. Jg., Heft 31/2026

© 2026 für alle Beiträge und Entwürfe sowie die gesamte grafische Gestaltung liegt beim Institut für Bildung und Kultur (ibk) e. V.
Alle Rechte vorbehalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.
Kulturräume+ erscheint zweimal jährlich.

Thema der Ausgabe 32/2027: Übergänge

Alle Ausgaben der Kulturräume+:
www.kubia.nrw/magazin

Gefördert vom:
Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen